

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

Wer kennt sie nicht, die Männer in der Stahlgußputzerei, die in ihren engen Wellblechboxen hocken, von Kopf bis Fuß in Schutzkleidung gegen Stahlspritzer gehüllt! Ihnen machte das letzte heiße Wetter bei ihrer an sich schon heißen Arbeit ganz besonders zu schaffen. Sie können nicht im leichten Hemd mit kurzen Ärmeln arbeiten. Schwere, klobige Holzschuhe an den Füßen, Gamaschen als Beinschutz, über dem dichten, gelben Schweißeranzug eine Schürze, die Hände bis an die Ellenbogen in Asbesthandschuhen, mit Schutzbrille und Kopfbedeckung und vielleicht einem Halstuch. Die beim Abbrennen verflüssigten Stahltröpfchen dürfen keine freie Stelle des Körpers treffen, und die Strahlungshitze muß ferngehalten werden.

Die Arbeit der Abbrenner besteht darin, die Trichter auf den Stahlgußstücken, ohne die der Guß nun einmal nicht dicht wird, durch Abbrennen mit Sauerstoff-Azetylen zu entfernen. Das liest sich ganz einfach, und doch gehören große Geschicklichkeit und Können dazu. Die Stücke sind nicht alle gleich groß, und die Trichter sitzen auf Rundungen, Schräglflächen, Kanten. Man führt also nicht nur gerade Brennschnitte aus, sondern auch gekrümmte, dem Gußstück angepaßte. Dabei darf kein zu großer Stumpf stehenbleiben, und erst recht nicht darf man in das Stück hineinbrennen. Beides kostet Mehrarbeit, eventuell Schweißen oder das Stück ist Schrott.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Maßnahmen zur Arbeitserleichterung . . .	3
Erhöhung der Krankenkassenbeiträge . . .	4
Schweißen - immer wieder anders	5
Wohlverdienter Ruhestand	7
Röntgen-Reihenuntersuchung 1957	7
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	8
BSIG-Fittings in alle Welt - Die Firmen D.Mac Intyre & Son und Taeuber & Corssen	9
Das Betriebsverfassungsgesetz	11
Neubau Stadelhausen (Bilder)	14/15
Was darf die soziale Sicherheit kosten? .	16
Der Staat, die Politik und Du	17
Zum Nachdenken	18
und das meint Struppi	19
Pendelschleifer (Bild)	20/21
Der bergische Raum und seine Menschen	22
Arbeitskameraden (Bilder)	24/25
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz . . .	26
In der Wüste von Arizona	27
Ärztlicher Ratgeber	30
Wir Frauen und unsere Töchter	33
Unsere Kinder legen ein Herbarium an .	34
Das neue Buch	35
Die neue Schallplatte	36
Unsere Jubilare im August	37
Familiennachrichten	38

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Maßnahmen zur Arbeitserleichterung



DR. H. FRIEDERICH S

Die nahezu tropische Hitze hat an alle in unseren Warmbetrieben Beschäftigten in den letzten Wochen sehr hohe Anforderungen gestellt, und es bedarf besonderer Anerkennung, daß die Produktion trotzdem einigermaßen aufrechterhalten werden konnte.

Es liegt auf der Hand, daß bei dieser Situation seitens der Betriebsleitung die Frage aufgeworfen worden ist, in welcher Form auf Sicht gesehen die Arbeitsbedingungen durch Schaffung von Belüftungseinrichtungen und durch zweckmäßige Wärmeabzugsvorrichtungen erleichtert werden könnten. Soweit dieses möglich war, sind Sofortmaßnahmen getroffen worden, deren Auswirkungen sich hoffentlich auch recht bald — wenigstens teilweise — zeigen werden.

Auch an den Arbeitsplätzen, insbesondere in Papenberg, dann aber auch in der Härtereier Stachelhausen wurden in diesem Zusammenhang Fragen diskutiert, auf deren Beantwortung die Beschäftigten mit Recht Anspruch erheben können. Es soll versucht werden, in großen Zügen die Überlegungen zu skizzieren, die bei den technischen Planungen Berücksichtigung finden sollen, um die erschwerten Arbeitsbedingungen mit Sicherheit zu verbessern.

In der Formerei Papenberg, Gang 1 a, wo die kleinen Formmaschinen für SIUS aufgestellt sind, wird es kaum gelingen, irgendwelche wirksamen Maßnahmen durchzuführen; so bedauerlich dieses an sich mit Rücksicht auf die nach Voraussage der

Meteorologen mutmaßlich auch noch in diesem Jahr zu erwartende Hitzeperiode ist, muß darauf hingewiesen werden, daß es sich ja nur um eine provisorische Lösung gehandelt haben würde, da wir bis zum Herbst 1958 die Verlagerung der Produktion in die alte Schleiferei geschafft zu haben hoffen, wo ganz neue Arbeitsbedingungen durch die Erstellung einer Standbahn-Formanlage entstehen werden, bei denen von vorneherein der Frage der Wärmeabführung und Belüftung die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wird. In der Formerei Papenberg, Gang 1 b, an den schweren Formmaschinen, kann hingegen die technische Durcharbeitung der Absaugung an der Gießstrecke, Kühlstrecke sowie am Ausschlagrost als abgeschlossen betrachtet werden. Die Auftragsvergabe an eine ausländische Firma, die über besonders große Erfahrungen auf diesem Gebiet verfügt, erfolgt dieser Tage. Leider werden die langen Lieferzeiten der umfangreichen Anlage die komplette Fertigstellung erst im Frühjahr 1958 ermöglichen. Die Erkenntnis, daß an der Ausschlagstelle vordringlich etwas geschehen muß, veranlaßt uns, mit eigenen Kräften die Errichtung einer unteren Absaugung am Abschlagrost zu schaffen, die mit einem Wirkungsgrad von etwa 60—70% der endgültigen Lösung dieser Tage in Betrieb gesetzt wird. Auch die obere Absaugung sowie die Anbringung des Schutzblechs unter dem Sandtransportband zur Vermeidung der Behinderung am Arbeitsplatz durch über-

fallenden Sand dürfte bis Ende dieses Monats fertiggestellt sein. Eine merkliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen an dieser Stelle wird sicherlich begrüßt werden. Am Gießband 2 wird eine Frischluftzuführung in Betrieb genommen, deren Konstruktion die Schaffung eines Luftschleiers zwischen dem Arbeitsplatz und den Bunkern bewirken soll; dadurch wird die Wärmeausstrahlung der in den Bunkern ausgeleerten Gußstücke nach angeordneten Berechnungen wesentlich gemindert. Bei praktischer Bewährung dieser Anlage werden wir gleiche Einrichtungen für die Gießbänder 1 und 3 vorsehen.

In der Härtereier Stachelhausen, wo die Temperaturmessungen uns zu einer zeitweisen Außerbetriebsetzung einzelner Öfen veranlaßten, sollen bis Ende dieses Monats zusätzliche, verstärkte Absaugungseinrichtungen geschaffen werden, auf de-

ren ausreichende Wirkung wir berechnete Hoffnungen setzen können.

Bei den für Remscheid ungewöhnlichen Hitzegraden der letzten Wochen ist sich die Betriebsleitung ihrer Verantwortung für die in den Warmbetrieben Schaffenden voll bewußt; sie wird durch den Instandsetzungs- und Baubetrieb sowie die betriebseigenen Reparaturabteilungen in ihren Bemühungen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, tatkräftig unterstützt. Wenn es auch nicht gelingen wird, schon in diesem Jahr eine 100%ige Lösung der Probleme an allen Stellen zu finden, so wollen wir wenigstens hoffen, daß die Wettervorhersagen der Meteorologen diesmal insoweit nicht stimmen, als uns die sengende Hitze erspart bleibt, hingegen schönes Wetter bei erträglichen Temperaturen unseren diesjährigen Urlaub begünstigt.

Nochmals: Erhöhung der Krankenkassenbeiträge

In der Ausgabe Monat Juni der Werkszeitung wurde berichtet, daß zur Deckung der laufenden Aufwendungen der Krankenkasse eine allgemeine Beitragserhöhung von 6% auf 6,6% erforderlich sei.

In der Zwischenzeit ist nun — und zwar mit Wirkung vom 1. Juli dieses Jahres — das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall (Lohnfortzahlungsgesetz) in Kraft getreten, welches eine erhebliche Mehrbelastung durch Krankengeldzahlungen zur Folge hat. Bekanntlich konnte bei unserer Kasse seit Juni vorigen Jahres Krankengeld nur noch in der gesetzlichen Höhe von 50% des Grundlohnes zur Auszahlung gebracht werden, während nach dem neuen Gesetz neben dem bedeutend erhöhten Krankengeld auch noch Arbeitgeberzuschüsse bis zu 90% des Nettolohnes gezahlt werden.

Nach unserer vorsichtigen Schätzung betragen die Mehrausgaben für Krankengeld mindestens rund 54% der bisherigen Summe. In Anlehnung an die Zahlen des Vorjahres sieht die Berechnung so aus:

Ausgabe 1956 rund 306.000 DM
Mehrausgabe für 1 Jahr . rund 165.000 DM

Diese erhebliche Mehrausgabe bedingt natürlich auch eine Gegenleistung in Form von Beiträgen. Der Vorstand unserer Kasse hat daher in der Sitzung am 17. Juli beschlossen, der Vertreterversammlung eine Beitragserhöhung von 7,5% des Grundlohnes vorzuschlagen. Die Vertreterversammlung hat sich in der Sitzung am 18. Juli diesem Vorschlag angeschlossen und den allgemeinen Beitragssatz für die Versicherten, auf die das Lohnfortzahlungsgesetz Anwendung findet, auf 7,5% des Grundlohnes erhöht.

Es darf an dieser Stelle nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß die Festsetzung auf 7,5% einen Versuch darstellt. Wenn sich wesentliche Änderungen, zum Beispiel durch eine Erhöhung des Krankenstandes, ergeben sollten, muß ohne weiteres mit einer weiteren Heraufsetzung gerechnet werden. Es liegt daher im allgemeinen Interesse, uns zu unterstützen und mitzuhelfen in dem Bemühen, Beiträge und Leistungen auf einer gesunden Grundlage zu halten.

Betriebskrankenkasse

„Du, wenn der Alte den Schrott gewahr wird, gibt es Krach! Hättste besser zugegeben beim Messen; abschneiden kann man immer!“

„Hättste, hättste... davon wird das Stück jetzt auch nicht länger. Zaubern müßte man können... Hokus Pokus Fidibus... und das Ende wieder dran als ob ich nicht gesagt hätte!“

Zaubern? Warum zaubern, wenn man schweißen kann?

Schweißen ist die reine Hexerei, und Stahl läßt sich wunderbar schweißen. Bei der Rundstahlstange hier wird sich das Anstücken vielleicht nicht lohnen, aber zu machen wäre es schon. Und zwar nicht nur auf eine Art!

Wie man Stahl schweißt?

Da sind zuerst die beiden Rivalen der Schmelzschweißung — das A-(Autogen) und das E-(Elektro)Schweißen zu nennen. Sie haben so lange um die Alleinherrschaft gekämpft, bis sich herausstellte, daß jeder ein Gebiet hat, das ihm besonders liegt und wohin ihm der andere nicht folgen kann. Sicher wird heute mehr Stahl elektrisch verschweißt, aber deshalb kann man den Schweißbrenner doch nicht entbehren.

Das große A beim Autogenschweißen ist das Azetylen, das beste Brenngas, das es gibt. Man kauft es in Flaschen oder stellt es im Entwickler aus Karbid her. Mit Sauerstoff gemischt gibt es eine Flamme, in der Stahl wie Butter schmilzt.

Der Schweißbrenner läßt sich aber auch für das Vergüten und für das Richten verzogener Teile gebrauchen und ersetzt in vielen Fällen das Schmiedefeuer. Und was sehr wichtig ist: man kann ihn schnell in einen Schneidbrenner verwandeln!

Die Autogentechnik wird hauptsächlich bei Stahlblechen unter 5 mm eingesetzt.

Zur gleichen Gruppe, dem Schmelzschweißen, gehört auch die Arbeit mit dem Lichtbogen. Die übliche Werkstattbezeichnung (E-Schweißung) ist insofern nicht eindeutig,

als auch das Widerstandschweißen, von dem noch die Rede sein wird, elektrisch erwärmt.

Der Lichtbogen ist die stärkste Wärmequelle, die wir haben. Im Vergleich mit dem Schmiedefeuer oder der Azetylenflamme ist er nur ein winziger Punkt. Seine Temperatur liegt aber um tausend Grade höher.

Er entsteht beim Abheben der Elektroden spitze vom Werkstück. Dabei wird der Stromkreis unterbrochen, und der Schweißstrom muß den Luftspalt überspringen. Der Lichtbogen ist also sichtbare Elektrizität. Er strahlt Wärme und heizt die beiden Punkte, die er verbindet. Wird er mit einem Kohle- oder Wolframstab gezogen, so schmilzt nur das Werkstück; nimmt man aber Stahldraht — und das ist der häufigere Fall — so schmilzt auch dieser, sich selbst verzehrend.

Die Schweißelektrode bekommt alles mit, was die Naht braucht: Legierungsmetalle, Reinigungsmittel und meist auch eine schlackenbildende Hülle. Es kommt eben nicht nur darauf an, den Stahl zu verflüssigen, sondern man muß ihn dabei auch vor allen schädlichen Einwirkungen bewahren.

Beim Autogenschweißen bildet die Flamme eine zuverlässige Hülle. Der Lichtbogen dagegen vermag sich nicht selber zu schützen. Das besorgt die Umhüllung: teils verdampfend und teils schmelzend verdrängt sie die gefährliche Luft, umgibt die übergebenden Stahltropfen und verschalt die erstarrende Naht. Will man mit blankem Draht schweißen, so läßt man den Lichtbogen unter aufgestreutem Pulver oder im Schutzgas brennen.

Die Elektroschweißer verarbeiten den Schweißdraht in Einzelstäben; den selbsttätigen Schweißmaschinen gibt man Drahtrollen. Diese Roboter sind mit den feinsten Regelorganen für Vor- und Nachschub ausgestattet und meist auch motorisiert, um den Nähten folgen zu können. Sie sind

nicht nur leistungsfähiger als ihre menschlichen Kollegen, sondern sie arbeiten auch gleichmäßiger und zuverlässiger.

Wieland der Schmied hätte die Enden unserer Rundstahlstange im Feuer erwärmt, abgeschrägt und dann mit kräftigen Hammerschlägen auf dem Amboß verbunden. Das Verfahren ist auch heute noch jedem Dorfschmied geläufig und wird als Feuerschweißung bezeichnet. Hier kommt uns der Stahl soweit entgegen, daß er noch vor dem Flüssigwerden in eine Verbindung der Oberflächen einwilligt, wenn man den nötigen Nachdruck dahinter setzt. Auf dem Schmiedefeuer besteht er glücklicherweise nicht und gibt sich auch mit einer Gasflamme oder elektrischer Erwärmung zufrieden.

Wer denkt beim Anblick der Punktschweißzangen, die sich um die Karosserien auf dem laufenden Band bemühen, daran, daß es sich hier im Grunde um das gleiche Verfahren handelt, das unsere Dorfschmiede üben, nämlich um ein Preßschweißen? Beiden gemeinsam ist der Druck, der die Verbindung erzwingt, verschieden nur die Wärmequelle. Beim Punktschweißen ist es der Widerstand, den der elektrische Strom an der Stoßstelle erfährt und der dieser Arbeit den Namen: Widerstandsschweißen — gibt.

Die Widerstandsschweißmaschinen sind eine bunte Gesellschaft: Es gibt welche darunter, die feine Drähte und dünne Bleche verbinden, aber auch solche, die mit schweren Kurbelwellen oder Walzprofilen fertig werden. Bei den kleineren kann eine Arbeiterin mit ihrer Fußspitze den Elektrodendruck erzeugen; die schweren Stumpfschweißmaschinen drücken die Enden hydraulisch mit über 100 t zusammen. Jede Maschine hat ihren begrenzten Arbeitsbereich und macht sich deshalb nur bei Massenfertigung bezahlt. Es gibt welche, die nur Fahrradfelgen herstellen oder nur Heizkörper. Wollten wir unseren eingangs erwähnten Lehrlingen auf diese Weise helfen, so müßten wir das Anstücken schon im großen betreiben, denn eine Stumpfschweißmaschine kostet eine Stange Geld. Umgekehrt wird man handelsübliche Massenartikel, wie geschweißte Rohre, Ketten, Baustahlgewebe, Hohl- oder Leichtprofile, Felgen und Radnaben, auf solchen Maschinen herstellen. Das Preßschweißen hat gezeigt, daß Druck

und Temperatur in gleicher Weise auf die Verbindung hinwirken. Wie nun neuere Versuche gezeigt haben, ist es sogar möglich, die Oberflächen bei ganz geringer Erwärmung aber sehr hohen Drücken zu vereinigen, also eine Kaltpreßschweißung auszuführen. Daß dieses Verfahren für vergütete oder gehärtete Stähle von besonderer Bedeutung werden kann, liegt auf der Hand. Zugleich verliert der Begriff „Schweißen“ mit der Glut und den Funken einen Teil seiner Romantik. Schließlich könnte man das Rundstahlende auch durch das Thermitverfahren ansetzen.

Der Vorgang ist so eigenartig und so ganz anders als das bisher Geschilderte, daß man vom „Schweißen“ aus der Wundertüte sprechen könnte, obgleich das ein wenig respektlos klingt. Dabei geht alles mit natürlichen Dingen zu, und das Eisen bzw. der Stahl spielen die Hauptrolle.

Der Schweißer erscheint mit einem Leinwandsäcklein und einer Streichholzschachtel, umgibt die Stoßstelle mit einer feuerfesten Form und stellt einen Schamottetrichter obenauf. Da hinein schüttet er das graue Pulver, steckt an — und entfesselt eine brodelnde, funkensprühende Weißglut. Ein Sprengstoff?

Das Thermitpulver ist ein Gemisch von Hammerschlag (= Zunder, Eisenoxyd) und Aluminiumspänen. Das „verbrannte“ Eisen hält den Sauerstoff — den das Aluminium gerne haben möchte — fest, und bei der „Keilerei“ — die das Streichholz auslöst — erhitzen sich beide Metalle bis zur Weißglut. Das Eisen zieht den kürzeren, d. h. es muß den Sauerstoff abgeben und fließt nach unten in die Stoßfuge. Das verbrannte Aluminium bildet eine Schlackenkruste darüber.

Mit dem Thermitverfahren kann man die schwierigsten Schweißprobleme lösen; es verbindet Rundstahlstangen wie Schienen und wird auch mit Schiffswellen oder meterdicken Walzenzapfen fertig.

Damit ist unsere Frage, wie man schweißt, beantwortet.

Jetzt bleibt nur noch übrig, etwas über die Bedeutung des Schweißens zu sagen.

Das Schweißen ist weit mehr als eine Werkstatthilfe, auf die man im Falle der Not zurückgreift. Seine verschiedenen

Verfahren sind heute schon im großen Maßstabe bei der Stahlverarbeitung und Fertigung eingesetzt. Von den Massenerzeugnissen, die durch das Widerstandsschweißen entstehen, wurde schon gesprochen. Noch umfangreicher aber ist das Arbeitsgebiet der Schmelzschweißung. Es hat nicht nur die übrigen Verbindungselemente, wie z. B. das Nieten und das Verschrauben weitgehend ersetzt, sondern macht auch der Gießtechnik scharfe Konkurrenz.

Die Menge des Stahles, der jährlich in Form von Schweißdraht niedergeschmolzen wird, macht mehrere tausend t aus. Man kann annehmen, daß von der gesamten Rohstahlerzeugung — und das sind ungefähr 210 Millionen t jährlich, rund ein Drittel, also 70 Millionen t, durch irgendein Schweißverfahren gestaltet oder behandelt werden.

H. F.

Wohlverdienter Ruhestand



Am 30. Juni 1957 ist unser Mitarbeiter

Walter Steffens (Spedition) in den Ruhestand getreten. Nachdem er bis zum 1. Weltkrieg kaufmännischer Angestellter im Exportgeschäft Heinrich Böker, Vieringhausen,

gewesen war, kam er im April 1916 als Verwundeter in das Reservelazarett der Bergischen Stahl-Industrie und wurde nach seiner Genesung im Büro der Werksaufsicht beschäftigt. Seine Anstellung in der BSI erfolgte im Januar 1917. Bis 1921 blieb er bei der Werksaufsicht und wurde dann in die Spedition versetzt. Bald wurde er stellvertretender Abteilungsleiter und im Jahre 1946 übernahm er selbst die selbständige Leitung der Spedition. 41 Jahre lang hat Walter Steffens die ihm übertragenen Aufgaben pflichtbewußt und gewissenhaft erfüllt. Unzählige Tonnen der verschiedensten Werkstücke gingen unter

seiner Regie in alle Länder der Welt. Kameradschaftlich hat er stets geholfen und einen Ausweg gefunden, wenn Schwierigkeiten auftraten, die er immer mit Freundlichkeit und Zuvorkommenheit zu meistern sich bemühte. Nun will er der wohlverdienten Ruhe pflegen. Wir wünschen ihm auch für die Zukunft alles Gute und einen recht angenehmen Lebensabend.

Röntgen-Reihenuntersuchung 1957

Auch bei der diesjährigen Röntgenreihenuntersuchung sind leider wieder einige Fälle von Lungenerkrankungen festgestellt worden. Insgesamt mußten 16 Werksangehörige zu einer genauen Untersuchung zu einem Lungenfacharzt gehen. Bei 10 Untersuchten wurden Erkrankungen der Atmungsorgane ermittelt, die ihnen bisher nicht bekannt waren. Die notwendige ärztliche Behandlung oder die Nachkontrollen sind veranlaßt worden. In einem Fall war die sofortige Überweisung in eine Lungenheilstätte erforderlich. Aus dieser kurzen Mitteilung ist ersichtlich, daß die Teilnahme an der Röntgenreihenuntersuchung wieder einige Werksangehörige vor langem Siechtum bewahrt hat. Um so unverständlicher ist es, daß wir auch in diesem Jahr über die große Interesselosigkeit an der eigenen Gesundheit berichten müssen. Von rund 3100 Werksangehörigen, einschließlich Werk Julius Lindenberg, haben nur 2039 von der Möglichkeit, die Brustorgane auf ihren Gesundheitszustand untersuchen zu lassen, Gebrauch gemacht.

Betriebliches Vorschlagswesen

In seiner letzten Sitzung hat das Kuratorium für das Betriebliche Vorschlagswesen folgende Prämien vergeben:

Jakob Nothelfer, Temperei Papenberg	35 DM
Horst Fritsche, Halle Süd	30 DM
Josef Frötschl, Nachkalkulation	20 DM

Sprechstunden der Geschäftsleitung

Die nächste Sprechstunde der Geschäftsleitung für die Belegschaft findet am Samstag, den 3. August, von 10 — 12 Uhr im Hauptverwaltungsgebäude statt.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Franz Heidtmann, Schleifer in der Putzerei Stachelhausen

BSIG-Fittings in alle Welt

Die Firma D. Mac Intyre & Son LTD

Heute sollen unsere Leser mit unserem Vertreter in England bekannt gemacht werden. Mister D. Mac Intyre arbeitet schon seit 1912 mit der Bergischen Stahlindustrie zusammen, und zwar zunächst als Direktor der Fa. E. Bennet & Son LTD. Zu dieser Zeit verkaufte diese Firma unsere Fittings in Großbritannien. Zwischen den zwei Weltkriegen gründete Mr. D. Mac Intyre dann eine eigene Firma und übernahm den Verkauf unserer Fittings in den Midlands.

Aber nicht nur den Verkauf hatte er sich zur Aufgabe gestellt, sondern er gab auch seine Erfahrungen in Form von Instruktionen für Verkäufer (Instructions for Salesmen) weiter. Diese Instruktionen waren für Vertreter in England und Holland sowie für englische Großhändler bestimmt. Dank der Initiative von Mr. D. Mac Intyre konnte die BSI mit England beträchtliche Geschäfte tätigen.

Leider wurden diese guten Verbindungen durch den 2. Weltkrieg unterbrochen. Aber sofort danach nahm Mr. D. Mac Intyre den Kontakt mit uns wieder auf, um sich um den Fittings-Verkauf in England und an englische Exporteure zu bemühen. In England selbst war die Situation nicht günstig, da die Preise für Eisen und Stahl durch staatliche Subventionen für Rohstoffe so niedrig gehalten wurden, daß wir nicht konkurrieren konnten. England selbst fiel deshalb als Absatzmarkt aus. Mr. D. Mac Intyre bemühte sich deshalb über Exporteure, BSIG-Fittings nach Süd-Afrika zu verkaufen. Bis vor einigen Jahren war der Absatz auch sehr gut. Jedoch sieht es leider heute auch auf diesem Markt wenig günstig aus. In Süd-Afrika wurden nämlich zwei Fittings-Werke gebaut, die praktisch den gesamten Bedarf des Landes decken können. Durch Zollerhöhungen zum Schutze der dortigen



einheimischen Industrie waren wir nicht mehr in der Lage, unsere Fittings in Süd-Afrika abzusetzen. Heute bemüht sich Mr. D. Mac Intyre auch, noch andere überseeische Märkte für den BSIG-Fitting zu interessieren.

Da von Afrika gesprochen wurde, bleiben wir gleich dort und wenden uns Südwestafrika zu. Hier ist die Firma

Taeuber & Corssen SWA. (PTY) LTD

die sich mit dem Verkauf des BSIG-Fittings befaßt. Diese Firma ist eine Tochtergesellschaft der Fa. Taeuber & Corssen in Johannesburg (Südafrika), die viele Jahre für uns in Südafrika gearbeitet hat. Die Tochtergesellschaft hat ihre Zentralstelle in Windhoek. Auf dem Bild sehen wir das Verwaltungsgebäude. Es arbeiten dort durchschnittlich 30 Angestellte, und da Südwestafrika dreisprachig ist (Englisch und Afrikaans als Amtssprache und Deutsch), werden an die Angestellten sehr hohe Anforderungen gestellt. Neben



dieser Zentrale verfügt die Firma noch über sechs Filialen, die, wie die Karte zeigt, über das ganze Land verteilt sind. Somit ist die Gewähr für eine umfassende und gründliche Bearbeitung des ganzen Gebiets gegeben. Leider ist aber auch die Marktlage in Südwestafrika für uns fast die gleiche wie in Südafrika. Die Geschäfte sind dementsprechend vorerst noch geringfügig.

In diesem Zusammenhang interessieren vielleicht einige geographische Daten dieses Landes. Im Verhältnis zu der Bundesrepublik einschließlich der Ostzone und der polnisch verwalteten deutschen Gebiete beträgt die Fläche Südwestafrikas die doppelte Anzahl von Quadratkilometern (822 900 qkm). Die Bevölkerung



zählt ca. 350 600 Menschen, während Gesamtdeutschland 65 296 400 Einwohner hat. Das Eisenbahnnetz von Südwestafrika ist relativ klein und hat insgesamt nur eine Schienenlänge von 2400 km. Jeder wird sich vorstellen können, daß somit nur die größten Städte durch Eisenbahn verbunden sind, und deswegen der größte Teil des Güterverkehrs mit Lastwagen durchgeführt werden muß. Da es dort kaum Pflaster- oder Teerstraßen gibt, treten bei den Transporten, besonders in der Regenzeit, sehr große Schwierigkeiten durch die fast unpassierbaren Straßen auf.

Th. Trabert, Verkauf Fittings

Kleine Anzeigen

Guterhaltene Waschmaschine mit Wassermotor, Wringmaschine und Schläuchen für 80 DM umständehalber zu verkaufen. Karl Washausen, Remscheid, Talstraße 5.

1 Kinderbett, eine Bettumrandung, 2 Paradekissen, Kinderbekleidung (vom Säugling bis 6 Jahre), 1 Schlafzimmerlampe preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

1 guterhaltener Sportkinderwagen mit allem Zubehör sehr preiswert zu verkaufen. Gustav Teske, Remscheid, Vor dem Anger 4

Guterhaltener kombinierter Herd (Kohle/Gas) preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist. Geboten werden 4 Zimmer mit Bad, Erdschoß, Lärchenstraße — gesucht werden 2½ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.



Das Betriebsverfassungsgesetz

VIERTER ABSCHNITT

Wirtschaftliche Angelegenheiten

§ 67

(1) Um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Betriebsrat und Unternehmer zu fördern und eine gegenseitige Unterrichtung in wirtschaftlichen Angelegenheiten sicherzustellen, wird in allen Unternehmen mit in der Regel mehr als einhundert ständigen Arbeitnehmern ein Wirtschaftsausschuß gebildet.

(2) Der Wirtschaftsausschuß hat Anspruch auf Unterrichtung über die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Unternehmens an Hand der Unterlagen, soweit dadurch nicht die Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse des Unternehmens gefährdet werden. Die Mitglieder des Wirtschaftsausschusses haben über Angelegenheiten, die die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens berühren können, Stillschweigen zu bewahren.

(3) Zu den wirtschaftlichen Angelegenheiten im Sinne des Absatzes 2 gehören:

- a) Fabrikations- und Arbeitsmethoden;
- b) das Produktionsprogramm;
- c) die wirtschaftliche Lage des Unternehmens;
- d) die Produktions- und Absatzlage;
- e) sonstige Vorgänge, welche die Interessen der Arbeitnehmer des Unternehmens wesentlich berühren.

§ 68

(1) Der Wirtschaftsausschuß besteht aus mindestens vier und höchstens acht Mitgliedern, die dem Unternehmen angehören müssen, darunter mindestens einem Betriebsratsmitglied. Die Mitglieder müssen die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderliche fachliche und persönliche Eig-

nung besitzen; die §§ 53 und 55 Abs. 1 gelten für sie entsprechend.

(2) Die Hälfte der Mitglieder des Wirtschaftsausschusses wird vom Betriebsrat für die Dauer seiner Amtszeit bestimmt. Besteht ein Unternehmen aus mehreren Betrieben und ist ein Gesamtbetriebsrat gebildet, so bestimmt dieser die Hälfte der Mitglieder des Wirtschaftsausschusses; die Amtszeit der Mitglieder endet in diesem Falle in dem Zeitpunkt, in dem die Amtszeit der Mehrheit der Mitglieder des Gesamtbetriebsrats, die an der Bestimmung mitzuwirken berechtigt waren, abgelaufen ist. Besteht ein Unternehmen aus mehreren Betrieben und ist kein Gesamtbetriebsrat gebildet, so wird die Hälfte der Mitglieder durch die Mitglieder der Betriebsräte bestimmt; die Amtszeit der Mitglieder des Wirtschaftsausschusses endet in diesem Falle in dem Zeitpunkt, in dem die Amtszeit der Mehrheit der Betriebsratsmitglieder, die an der Bestimmung mitzuwirken berechtigt waren, abgelaufen ist.

(3) Die andere Hälfte der Mitglieder des Wirtschaftsausschusses wird vom Unternehmer bestimmt; ihre Amtszeit entspricht der Amtszeit der nach Absatz 2 bestimmten Mitglieder.

(4) Benennt eine Seite keine Mitglieder oder bleiben die Mitglieder einer Seite ohne genügende Entschuldigung der Sitzung fern, so wird der Wirtschaftsausschuß schon tätig, wenn die Hälfte der Mitglieder mitwirkt.

§ 69

(1) Der Wirtschaftsausschuß soll monatlich einmal zusammentreten.

(2) Auf Antrag von zwei Mitgliedern des Wirtschaftsausschusses hat der Unterneh-

mer zur Sitzung des Wirtschaftsausschusses, wenn er oder sein Vertreter nicht selbst teilnimmt, den zuständigen Abteilungsleiter oder Sachbearbeiter zur Erläuterung bestimmter Fragen zu entsenden.

(3) Der Unternehmer hat zusammen mit dem Wirtschaftsausschuß und dem Betriebsrat mindestens einmal in jedem Kalendervierteljahr den Belegschaftsmitgliedern Kenntnis von der Lage und von der Entwicklung des Unternehmens zu geben.

(4) Der Jahresabschluß ist dem Wirtschaftsausschuß unter Beteiligung des Betriebsrats zu erläutern.

§ 70

(1) Wird eine Auskunft über wirtschaftliche Angelegenheiten im Sinne des § 67 entgegen dem Verlangen der Hälfte der Mitglieder des Wirtschaftsausschusses nicht oder ungenügend erteilt, so sollen Unternehmer und Betriebsrat die Meinungsverschiedenheiten beilegen.

(2) Kommt es zwischen Unternehmer und Betriebsrat nicht zu einer Verständigung, so entscheidet die Einigungsstelle verbindlich; § 50 Abs. 5 findet keine Anwendung.

§ 71

Für Unternehmen, die in der Regel mehr als zwanzig wahlberechtigte Arbeitnehmer, aber nicht mehr als einhundert ständige Arbeitnehmer beschäftigen, gilt § 69 Abs. 3 mit der Maßgabe, daß die Unterrichtung der Belegschaftsmitglieder durch den Unternehmer zusammen mit dem Betriebsrat erfolgt.

§ 72

(1) Bei geplanten Betriebsänderungen, die wesentliche Nachteile für die Belegschaft oder erhebliche Teile der Belegschaft zur Folge haben können, hat der Betriebsrat in Betrieben mit in der Regel mehr als zwanzig wahlberechtigten Arbeitnehmern ein Mitbestimmungsrecht. Als Betriebsänderungen im Sinne des Satzes 1 gelten:

1. Einschränkung und Stilllegung des ganzen Betriebs oder von wesentlichen Betriebsteilen;
2. Verlegung des ganzen Betriebs oder von wesentlichen Betriebsteilen;
3. Zusammenschluß mit anderen Betrieben;
4. grundlegende Änderungen des Betriebszwecks oder der Betriebsanlagen, so-

weit sie nicht offensichtlich auf einer Veränderung der Marktlage beruhen;

5. Einführung grundlegend neuer Arbeitsmethoden, soweit sie nicht offensichtlich dem technischen Fortschritt entsprechen oder ihm dienen.

(2) Kommt ein Interessenausgleich nicht zustande, so kann der Unternehmer oder der Betriebsrat eine behördliche Stelle um Vermittlung ersuchen. Geschieht dies nicht oder bleibt der Vermittlungsversuch ergebnislos, so kann der Unternehmer oder der Betriebsrat eine Vermittlungsstelle anrufen, die, wenn nichts anderes vereinbart wird, aus zwei Beisitzern und einem unparteiischen Vorsitzenden besteht. Je ein Beisitzer wird vom Unternehmer und dem Betriebsrat bestellt und nach Möglichkeit aus dem Personenkreis der Betriebsangehörigen entnommen. Über die Person des Vorsitzenden sollen beide Seiten sich einigen. Kommt eine Einigung nicht zustande, so bestellt den Vorsitzenden der Oberlandesgerichtspräsident. § 50 Abs. 4 Satz 3 sowie die §§ 53 und 55 gelten entsprechend.

§ 73

(1) Unternehmer und Betriebsrat sollen der Vermittlungsstelle bestimmte Vorschläge zur Beilegung der Meinungsverschiedenheiten machen. Die Vermittlungsstelle hat eine Einigung der Parteien zu versuchen. Kommt eine Einigung zustande, so ist sie schriftlich niederzulegen und von den Parteien und vom Vorsitzenden zu unterschreiben.

(2) Gelingt eine Einigung nicht, so hat die Vermittlungsstelle von sich aus einen Einigungsvorschlag zur Beilegung der Meinungsverschiedenheiten zu machen; sie kann dabei von den Vorschlägen der Parteien abweichen. Der Einigungsvorschlag ergeht mit einfacher Mehrheit, falls Unternehmer und Betriebsrat nichts anderes vereinbart haben; er ist unter Angabe des Tages, an dem er ergangen ist, vom Vorsitzenden der Vermittlungsstelle zu unterschreiben und schriftlich zu begründen, wenn nicht die Parteien ausdrücklich auf eine Begründung verzichtet haben.

(3) Je eine vom Vorsitzenden unterschriebene Ausfertigung einer nach Absatz 1 niedergelegten Einigung oder eines Einigungsvorschlages (Absatz 2) ist jeder

Partei zuzustellen und beim zuständigen Arbeitsgericht zu hinterlegen.

§ 74

Liegt eine Einigung (§ 73 Abs. 1) oder ein Einigungsvorschlag (§ 73 Abs. 2) vor und wird der Unternehmer infolge von Handlungen oder Unterlassungen, die von der Einigung oder dem Einigungsvorschlag ohne zwingenden Grund abweichen, genötigt, Kündigungen auszusprechen, so können die von rechtswirksamen Kündigungen betroffenen Arbeitnehmer beim Arbeitsgericht Klage erheben mit dem Antrag, den Unternehmer zur Zahlung von Abfindungen zu verurteilen; § 8 des Kündigungsschutzgesetzes vom 10. August 1951 (Bundesgesetzbl. I S. 499) gilt entsprechend mit der Maßgabe, daß bei der Festsetzung der Abfindung die Dauer der Betriebszugehörigkeit des Arbeitnehmers sowie die wirtschaftliche Lage des Arbeitnehmers und des Unternehmens zu berücksichtigen sind.

§ 75

Unternehmer und Betriebsrat können auch ein anderes Verfahren, als nach §§ 72 Abs. 2, 73 und 74 vorgesehen ist, zur Beilegung der Meinungsverschiedenheiten vereinbaren.

FÜNFTER ABSCHNITT

Beteiligung der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat

§ 76

(1) Der Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft oder einer Kommanditgesellschaft auf Aktien muß zu einem Drittel aus Vertretern der Arbeitnehmer bestehen.

(2) Die Vertreter der Arbeitnehmer werden in allgemeiner, geheimer, gleicher und unmittelbarer Wahl von allen nach § 7 wahlberechtigten Arbeitnehmern der Betriebe des Unternehmens für die Zeit gewählt, die im Gesetz oder in der Satzung für die von der Hauptversammlung zu wählenden Aufsichtsratsmitglieder bestimmt ist. Ist ein Vertreter der Arbeitnehmer zu wählen, so muß dieser in einem Betrieb des Unternehmens als Arbeitnehmer beschäftigt sein. Sind zwei oder mehr Vertreter der Arbeitnehmer zu wählen, so müssen sich unter diesen mindestens zwei

Arbeitnehmer aus den Betrieben des Unternehmens, darunter ein Arbeiter und ein Angestellter, befinden; § 10 Abs. 3 gilt entsprechend. Sind in den Betrieben des Unternehmens mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer Frauen, so soll mindestens eine von ihnen Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat sein. Für die Vertreter der Arbeitnehmer gelten die §§ 53 und 55 Abs. 1 Satz 1 entsprechend.

(3) Die Betriebsräte und die Arbeitnehmer können Wahlvorschläge machen. Jeder Wahlvorschlag darf nicht mehr Namen als die doppelte Anzahl der zu wählenden Vertreter enthalten. Die Wahlvorschläge der Arbeitnehmer müssen von mindestens einem Zehntel der wahlberechtigten Arbeitnehmer der Betriebe des Unternehmens oder von mindestens hundert wahlberechtigten Arbeitnehmern unterzeichnet sein.

(4) An der Wahl der Vertreter der Arbeitnehmer für den Aufsichtsrat des herrschenden Unternehmens eines Konzerns nehmen auch die Arbeitnehmer der Betriebe der abhängigen Unternehmen teil. In diesen Fällen kann die Wahl durch Wahlmänner erfolgen.

(5) Die Bestellung eines Vertreters der Arbeitnehmer zum Aufsichtsratsmitglied kann vor Ablauf der Wahlzeit auf Antrag der Betriebsräte oder von mindestens einem Fünftel der wahlberechtigten Arbeitnehmer der Betriebe des Unternehmens durch Beschluß der wahlberechtigten Arbeitnehmer widerrufen werden. Der Beschluß bedarf einer Mehrheit, die mindestens drei Viertel der abgegebenen Stimmen umfaßt. Auf die Beschlußfassung finden die Vorschriften der Absätze 2 und 4 Anwendung.

(6) Auf Aktiengesellschaften, die Familiengesellschaften sind und weniger als fünfhundert Arbeitnehmer beschäftigen, finden die Vorschriften über die Beteiligung der Arbeitnehmer im Aufsichtsrat keine Anwendung. Als Familiengesellschaften gelten solche Aktiengesellschaften, deren Aktionär eine einzelne natürliche Person ist oder deren Aktionäre untereinander im Sinne von § 10 Ziff. 2 bis 5 des Steueranpassungsgesetzes vom 16. Oktober 1934 verwandt oder verschwägert sind. Dies gilt entsprechend für Kommanditgesellschaften auf Aktien.

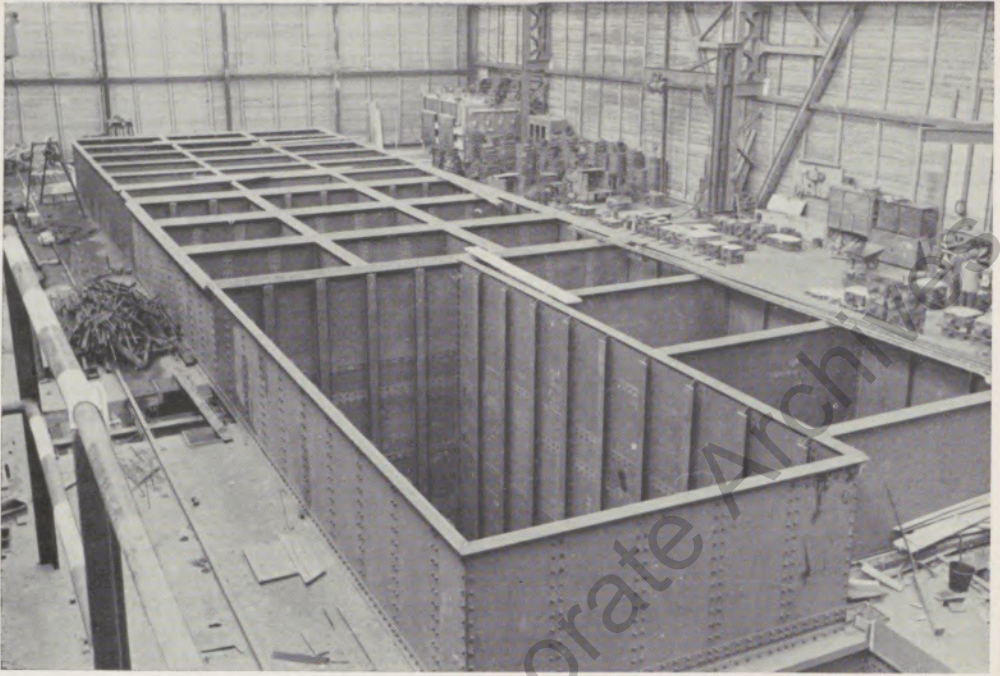


Bild 1

Bild 2



NEUBAU STACHELHAUSEN

- Bild 1 Die Bunkeranlage für den Schrott für die Schmelzerei Stachelhausen. Die vielen Qualitäten machen es erforderlich, daß dieselben sorgfältigst getrennt werden, um jegliche Verwechslung zu vermeiden.
- Bild 2 Der zweite Erweiterungsteil, der sich auf die Verlängerung der Gießhalle erstreckt, ist ebenfalls bereits begonnen. Die Pfeiler werden aufgestellt.
- Bild 3 Die Südseite der in Bild 1 gezeigten Halle, in der sich vorübergehend die Büros der Schmelzerei und Gießerei befinden. Erst wenn die beiden Hallen fertiggestellt sind und das noch davorstehende Wohnhaus abgerissen ist, werden dort die Büros_endgültig eingerichtet.

Bild 3



Was darf die soziale Sicherheit kosten?

Die Ortskrankenkassen in ganz Niedersachsen haben ihre Beiträge um 0,3 bis 0,5 v. H. erhöhen müssen, einzelne haben sie auf 7, sogar auf 8 v. H. des Bruttolohnes heraufgesetzt. Auch Kassen im westlichen Industriegebiet haben Beitrags-erhöhungen beschlossen.

Das sind keine Einzelfälle. Überall tritt in diesem Jahre an die Krankenkassen die Frage heran, wie lange bei den wachsenden Ausgaben noch mit den bisherigen Beiträgen auszukommen sein wird.

Die zzt anlaufende Welle von Beitrags-erhöhungen hat ihren Grund zunächst im wesentlichen in den von den Krankenhäusern geforderten höheren Pflegekosten. Die notwendige Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Krankenschwestern und die bessere Unterbringung der Kranken in den Krankenhäusern wird aber zwangsläufig weitere Erhöhungen der Pflegekosten erfordern und wiederum Beitragserhöhungen nötig machen. Auch die Ärzte und Zahnärzte haben seit langem Honorarverbesserungen gefordert. Die Ausdehnung von Maßnahmen der Gesundheitsvorsorge und der medizinischen Wiederherstellung wird neue Mehrbelastungen erbringen. Die für die Arbeiter verlangte Sicherung des Arbeitseinkommens im Krankheitsfalle wird, sofern sie nicht durch die Lohnfortzahlung des Betriebes erfolgt, sondern in der Form höherer Krankengeldzahlungen auf die Krankenversicherung abgewälzt werden sollte, schon allein eine Beitrags-erhöhung von 1,1 v. H. erfordern. Unabhängig von allen diesen Kostensteigerungen steigt die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe auf Kosten der Krankenkassen und der Verbrauch von Arzneien.

Alles in allem darf man ohne Übertreibung schätzen, daß durch die in Aussicht stehenden Belastungen der in der Reichsversicherungsordnung festgesetzte Höchstbeitrag von 9 v. H. des Grundlohns nach und nach zum Durchschnittsbeitrag der

Krankenkassenversicherung werden und vielleicht noch nicht einmal ausreichen wird.

Als neuer Rentenversicherungsbeitrag werden nach der optimistischen und deshalb von Versicherungsfachleuten bestrittenen Schätzung des Bundesministeriums für Arbeit 14 v. H. des Bruttoeinkommens angenommen. Das Heubeck'sche Gutachten sagt, man müsse etwa 16 v. H. erheben, um zunächst einmal über die nächsten vier Jahre hinwegzukommen. Welche Beiträge danach notwendig sind, ist ungewiß. Ob der vor kurzem auf 2 v. H. gesenkte Beitrag zur Arbeitslosenversicherung über das Jahr 1957 hinaus beibehalten werden kann, ist auch sehr fraglich. Wenn auch die Zahl der Arbeitslosen durch die augenblickliche Vollbeschäftigung gering ist, so daß die Bundesanstalt im ersten Quartal 1956/57 rund 209 Millionen DM Überschüsse hatte, so ist nach dem erneuten Zugriff auf die Reserven zu Gunsten der Rentenversicherung nicht mehr mit laufenden Überschüssen in dieser Höhe zu rechnen. Auf geplante Investitionen für den Bau von Arbeitnehmerwohnungen, auf Rückzahlung von Arbeitslosenversicherungsbeiträgen bei längerer Schadensfreiheit und ähnliche Pläne wird man verzichten müssen. Bei einer Verschlechterung der Beschäftigungslage wird die Bundesanstalt über keine nennenswerten Reserven verfügen und die Beiträge vielleicht wieder auf 3 v. H. erhöhen müssen.

Auch die Unfallversicherung wird durch die im Gefolge der allgemeinen Renten-erhöhungen notwendige Anhebung der Unfallrenten betroffen werden. Die steigenden Lohnsummen bringen auch hier einen gewissen Ausgleich. Wenn aber vermehrte Ausgaben für Vorbeugung und soziale Wiederherstellung gefordert werden, ist es fraglich, ob sie die Beiträge nicht gleichfalls erhöhen muß.

Für Kindergeld zahlen die Arbeitgeber zzt durchschnittlich 1 v. H. der Bruttolohn-

summe in die Familienausgleichskassen. Sollte einmal auch das zweite Kind in die Kindergeldzahlung einbezogen werden, wären vermutlich 4 v. H. nötig.

Unter diesen Umständen könnten die Sozialversicherungsbeiträge am Ende des Jahres 1957 nahezu 30 v. H. der Bruttolöhne und -gehälter betragen. Da die Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung als echte Lohnkosten in die Preise eingehen, treten zu den von den sozialversicherten Arbeitnehmern zu zahlenden Beitragsanteilen noch die anteiligen Belastungen mit den auf die Preise abgewälzten Arbeitgeberbeiträgen.

Soziale Sicherheit kostet also Geld, das Geld dessen, der die Leistungsverbesserungen verlangt, bzw., dem sie zugute kommen. Niemand wird auf die deutsche Sozialversicherung verzichten wollen, weil sie durch die Solidarität aller Arbeitnehmer eine Sicherheit verbürgt, die sich der einzelne selbst heute nicht mehr schaffen kann. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß wir diese sozialen Sicherungen mit Prozentsätzen unseres Arbeitseinkommens bezahlen. Deshalb ist immer wieder die Frage zu stellen, wo die Grenze der Belastungen liegt, zumal hohe Beiträge wiederum das Verlangen wecken, hohe Leistungen zu fordern.

Der Staat, die Politik und DU

von Joachim Kadow

6. Der Bundespräsident

In keiner Institution unseres politischen Lebens tritt der Wandel zwischen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik so deutlich zutage wie in der des Bundespräsidenten. Wir hatten schon in einer der letzten Betrachtungen die starke Stellung des Reichspräsidenten der Weimarer Zeit aufgezeigt, der damals auf vielen Gebieten umfassende Vollmachten besaß. Er konnte sich gegenüber dem Reichstag auf eine relativ große eigene Autorität berufen, die ihm aus der unmittelbaren Wahl durch das gesamte Volk zuwuchs. Der Reichspräsident hatte die Möglichkeit, Reichskanzler und Reichsminister zu ernennen, ohne dabei Rücksicht auf das Parlament zu nehmen, ja, er konnte diese Ernennungen sogar gegen den Mehrheitswillen des Reichstages vornehmen. Typisch sind als Beispiele dafür die beiden letzten von Hindenburg ernannten Reichskanzler der Weimarer Republik, Papen und Schleicher, die sich auf keine ausreichenden Mehrheiten im Reichstag stützen konnten. Der Reichspräsident war ferner kraft Verfassung berechtigt, den Reichstag aufzulösen. Hindenburg machte von diesem Recht allein im Jahre 1932 mehrmals Gebrauch und schrieb Neuwahlen aus.

Diese ungewöhnlich starke Stellung des Reichspräsidenten wurde noch dadurch unterstrichen, daß ihn der sogenannte „Diktatur-Artikel“ 48 der Weimarer Verfassung ermächtigte, in besonderen Fällen Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Gegen Ende der Weimarer Epoche wurde zwei Jahre lang fast ausschließlich mit Vollmachten dieses Artikels regiert, da der Reichstag von den externen Parteien lahmgelegt und nicht mehr arbeitsfähig war. Hindenburg ersetzte das Parlament . . .

Bei der Schaffung des Bonner Grundgesetzes haben alle diese Erfahrungen der Weimarer Zeit Pate gestanden, und es wurde ganz bewußt von den Schöpfern unserer heutigen Verfassung das entscheidende politische Gewicht dem Bundestag und dem Bundeskanzler zugewiesen. Die Funktionen des Bundespräsidenten dagegen wurden ganz erheblich beschnitten, und sein Amt ist nunmehr in erster Linie ein Amt der politischen und staatlichen Repräsentation geworden.

Gewählt wird der Bundespräsident von der Bundesversammlung auf 5 Jahre. Die Bundesversammlung ist eine Einrichtung, die lediglich aus diesem Grunde alle 5 Jahre zusammentritt und aus den Abgeordneten

des Bundestages und einer gleich großen Anzahl von Vertretern der deutschen Landtage besteht.

Die Amtszeit des Bundespräsidenten beträgt also nicht 4 Jahre wie die des Bundestages und der Bundesregierung. Durch eine Dauer von 5 Jahren erreicht man, daß wenigstens beim Staatsoberhaupt eine gewisse Kontinuität gewährleistet ist und nicht auf einmal alle Organe unseres Staates neu bestellt werden müssen.

Die Verfassung sieht vor, daß eine Wiederwahl des Präsidenten nur ein Mal zulässig ist. Der derzeitige Bundespräsident, der sich in seiner zweiten Amtsperiode befindet (die erste dauerte von 1949 bis 1954, die jetzige läuft 1959 ab), könnte also nicht ein drittes Mal kandidieren. Doch sind Bestrebungen im Gange, eine Verfassungsänderung herbeizuführen, die eine weitere Wiederwahl zulassen würde.

Die Mitwirkung des Bundespräsidenten bei der Regierungsbildung ist auf das formale Recht der Ernennung des vom Bundestag bestimmten Bundeskanzlers und seiner Minister beschränkt. Die von Bundestag und Bundesrat beschlossenen Gesetze hat der Bundespräsident auszufertigen und zu verkünden. Er vertritt die Bundesrepublik völkerrechtlich und schließt Verträge mit auswärtigen Staaten ab. Er hat auch die Botschafter und Gesandten zu ernennen, die die Bundesregierung in auswärtige Staaten entsendet. Ihm obliegt schließlich auch die Ernennung der Bundesbeamten in der Verwaltung.

Im ganzen gesehen mag also die Stellung des Bundespräsidenten im Vergleich zu der des seinerzeitigen Reichspräsidenten ziemlich bedeutungslos erscheinen. Doch ist ja nicht so sehr das nach außen sichtbare Handeln des Trägers dieses Amtes von Wichtigkeit als vielmehr das unsichtbare „Über-den-Dingen-Stehen“, das Ausgleich zwischen den verschiedensten politischen Kräften und Strömungen. Eine starke Persönlichkeit wird in diesem Amt immer wieder die sich bietenden Möglichkeiten ausschöpfen, Einfluß zu nehmen auf das politische Geschehen, mäßigend auf alle Gruppeneinzuwirken, sinnvolle Anregungen zu geben und so zur inneren und äußeren Stabilität unseres Staates beizutragen.

Zum Nachdenken

Man soll die Ämter mit Personen, nicht die Personen mit Ämtern versehen.

Unbekannt

Wenn ein jeder nur über das urteilte, was er versteht, wie unvergleichlich besser ließe sich auf Erden leben.

Bernhard Martin

Wenn auf irgendeinem Felde der Welt die Knochen von Zehntausenden verwitern, so festigt sich der Ruhm irgendeines Generals.

Östliche Weisheit

Persönliche Anteilnahme an der Arbeit setzt sich unmittelbar in Qualität der Leistung um.

Koch

Merkmal großer Menschen ist, daß sie an andere weit geringere Anforderungen stellen als an sich selbst.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Wenn mich jemand überzeugt, daß ich nicht recht urteile oder handle, so will ich es mit Freuden anders machen.

Kaiser Marc Aurel

Wer euch sagt, daß ihr anders reich werden könnt als durch Arbeit und Sparsamkeit, der betrügt euch.

Benjamin Franklin

Man kann nicht gegen etwas sein, ohne das man weiß, wofür man ist.

Spruch

Nur eine Ansicht ist unwahr: die Ansicht, daß nur eine Ansicht wahr sei.

Ernst von Feuchtersleben

Nichts ist endgültig geregelt, was nicht gerecht geregelt ist.

Abraham Lincoln

Je kleiner der Wohnraum ist, desto größer muß die Ordnung sein, die darin herrscht.

Spruch

Hab ich das Recht zur Seite, dann schreckt kein Drohen mich.

Sophokles

Keine Freiheit für die Feinde der Freiheit.

Danton

Mit dem, was du selbst tun kannst, bemühe nie andere.

Thomas Jefferson

... und das
meint
Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Wir alle, vor allem aber unsere Arbeitskameraden in den Warmbetrieben haben böse Tage überstehen müssen. Unerträglich lastete die Hitze, die die Sonne spendete, in den Fabrikhallen und erhöhte die ohnehin dort stets hohen Temperaturen um 20 und mehr Grade auf oft über 50°. Das war bei Gott des Guten zuviel. Trotz Ventilatoren wollte sich kein Lüftchen regen, und der Schweiß brach in Strömen aus allen Poren. Unheimliche Mengen Wasser aller Art sind getrunken worden, und mancher war fast am Ende seiner Kraft und mußte sich öfters in eine Ecke setzen und verschlafen. Besonders die Männer an den Öfen, in den Gießereien, Formereien, in der Härterei und Verzinkerei, haben sich mit der Hitze tapfer geschlagen, und wer sie in diesen Tagen bei ihrer Arbeit gesehen hat, kann ihnen nur uneingeschränktes Lob und höchste Anerkennung zollen. Sie haben alles getan, was in ihren Kräften stand, um die volle Produktion aufrecht zu erhalten, die lebensnotwendig ist für unser aller Dasein. Nun haben wieder kühlere Tage ihren Einzug gehalten und die Arbeit ist bei weitem erträglicher geworden.

Vom 5. bis 17. August geht Stachelhausen, und vom 19. bis 31. August Papenberg in die Ferien. Das sind Tage der Erholung und Entspannung, Tage, an denen wir ausruhen sollen von der Arbeit im Betrieb und Büro, an denen wir ein besonderes Augenmerk auf unsere Gesundheit richten sollen. Es ist wohl angebracht, auf die Wichtigkeit eines gut ausgenutzten Urlaubs hinzuweisen.

Es gibt so viele Möglichkeiten, die sich uns bieten, den Urlaub zu verbringen und die freien Tage abwechslungsreich zu gestalten; aber leider sind es meistens Gelegenheiten, die ganz und gar nicht in der Lage sind, uns jene Erholung zu geben, die wir so dringend brauchen, wenn wir gesund und kräftig bleiben wollen. Ausruhen und ausspannen, das ist es, was uns nützt; Schlafen und in die frische Luft gehen,

sind die beste Medizin und vorbeugende Heilmittel; jede schlafraubende Betätigung vermeiden, die uns nervös macht und unsere Widerstandskraft schwächt.

Vergeßen wir auch nicht, daß sich unsere Familie, unsere Frauen und Kinder, ebenfalls auf unseren Urlaub freuen. Gönnen wir auch unseren Frauen in diesen Tagen etwas Erholung. Lassen wir sie nicht im Haushalt schuften wie das ganze Jahr hindurch. Helfen wir ihnen durch den einen oder anderen Handgriff, daß die täglichen, nun mal notwendigen Hausarbeiten schnell gemacht sind, und dann hinaus in die Natur! Auch die Hausfrauen haben ja einen Anspruch auf Erholung. Auch sie können nicht jahrein, jahraus den Haushalt besorgen, ohne ihre Kräfte ab und zu aufzufrischen.

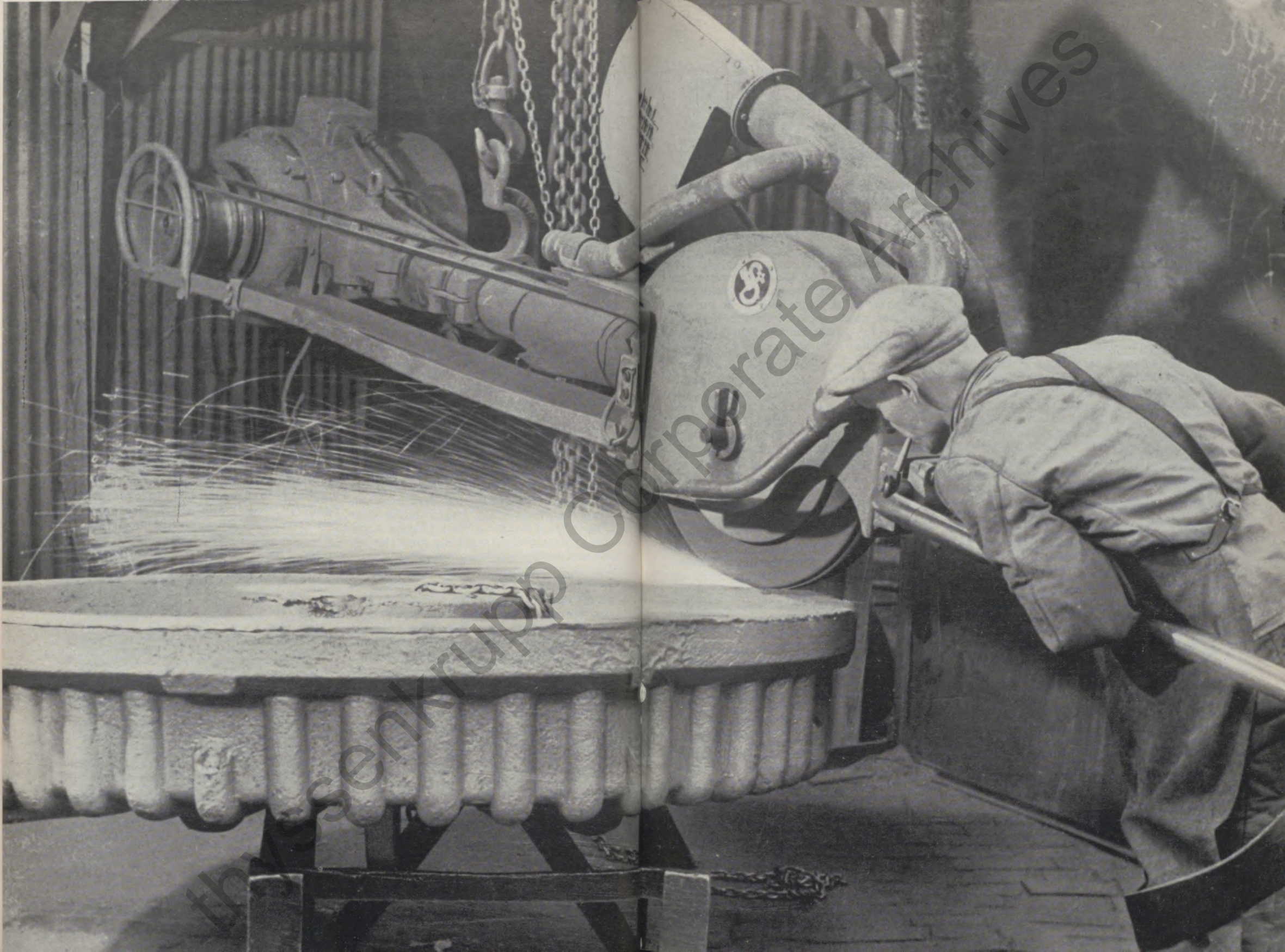
Und Ihr, liebe Frauen, seid so vernünftig und spannt Eure Männer nicht auch noch im Urlaub über Gebühr ein. Wie oft kommt es vor, daß gerade jetzt der Hausputz — eine der Plagen Ägyptens — gemacht werden muß, gerade jetzt Zimmer umgeräumt, Keller und Speicher ausgeräumt und die ganze Wohnung umgedreht werden müssen, weil Ihr es Euch so in den Kopf gesetzt habt. Das ist keine Erholung, weder für Eure Männer noch für Euch.

Wie schön ist es, wenn in den Urlaubstagen ganze Familien fast täglich ins Freie gehen, lange Spaziergänge machen und sich die Eltern mit ihren Kindern im Wald und auf den Wiesen tummeln. Viel zu wenige sind es, die erfaßt haben, worauf es in diesen freien Tagen ankommt — und wenn der Urlaub zu Ende ist, dann wundern sie sich, daß sie genau so müde sind wie an seinem Anfang, und wünschen, daß er erst beginnen möchte.

Das wollte ich Euch nur kurz sagen; denn viele von uns glauben, sie brauchen sich nicht zu erholen, sie seien stark und gesund genug, um auch noch im Urlaub arbeiten zu können. Das mag wohl eine ganze Zeit gut gehen; aber dann ist der Körper verbraucht und Krankheiten kommen, die nicht hätten zu kommen brauchen, wenn wir den Urlaub zur Erholung ausgenutzt hätten. So wünsche ich Euch allen recht schöne Tage, schönes Wetter, viel Ruhe, keinen Ärger und viel Freude im Kreise Eurer Familien.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*



Der bergische Raum und seine Menschen

Geschichtlicher Rückblick ■ von Georg Keller, Verkauf-Fittings

Ein Jahrhundert endet in Blut und Tränen — eine neue Epoche der Weltgeschichte beginnt.

Nachdem wir in den letzten Folgen der Werkszeitung einige große Männer des bergischen Raumes gewürdigt haben (Friedrich Jakobi, den Staatsrat und Philosophen, Peter Hasenclever, den königlichen Kaufmann, und Daniel Schürmann, den Pädagogen und Rechenkünstler), weil ihre Bedeutung sich nicht nur auf ihre Zeit und den bergischen Raum beschränkt, ist es nun wieder notwendig, die großen Ereignisse der letzten Jahre des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu schildern. Es ist die Zeit der französischen Revolution, die Zeit, da nicht nur Frankreich von den neuen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erschüttert wird, es ist die Zeit, in der unter den Klängen der Marseillaise die französischen Heere Europa überfluten, Altes und Morsches stirbt und Neues unter Blut und Tränen geboren wird.

Kurfürst Karl Theodor, von dessen ersten segensreichen Regierungsjahren schon berichtet wurde, der Düsseldorf durch viele Bauten verschönerte und am Anfang viele gute Bestimmungen erließ, um die Industrie und den Handel im Bergischen zu fördern, entwickelte sich später zu einem Fürsten, der in seinem Absolutismus dem französischen König in nichts nachstand.

Seine Hofhaltung verschlang Unsummen. Der Großmeisterstab mit fast 100 Personen kostete die Kleinigkeit von 35 000 Gulden jährlich ohne die Naturalabgaben. Der Obermarschallstab mit 84 meist in der Küche beschäftigten Personen (darunter ein Hühnerrupfer, ein Schildkrötenverwahrer, ein Spickmeister, ein Bratmeister, um nur einige dieser wohlbe-

titelten Schmarotzer zu nennen) kostete 32 000 Gulden. Der Oberstallmeister, zu dem Stallmeister, Trompeter, Heiducken, Vorreiter, Leibwächter und ordinäre Hofkutscher gehörten, kostete die niedliche Summe von 50 000 Gulden. Damit war der kurfürstliche Hofstaat aber keineswegs erschöpft.

Es war nur zu natürlich, daß diese Verschwendungssucht beim Volke größten Unwillen erregte. Besonders litten die Bauern unter der Jagdleidenschaft des Kurfürsten und der Junker. Das Großwild und die vielen Wildschweine richteten auf den Feldern größten Schaden an. Die härtesten Strafen aber trafen die Bauern, wenn sie sich der Plage erwehren wollten.

Als Karl Theodor 1785 in Düsseldorf zu Besuch weilte, bat eine Deputation vergeblich um Hilfe von der Wildplage. Erst durch die Ereignisse der französischen Revolution eingeschüchtert, erließen die kurfürstlichen Beamten Bestimmungen, um den Wildbestand zu verringern. Groß war die Freude unter den Bauern, und allein im Jahre 1790 wurden im Königsforst 7000 Hirsche und 1000 Wildschweine erlegt.

Die Lage der Bauern war wirklich schlimm. Sie mußten den Zehnten und noch Grundrenten entrichten, Zölle und Naturallieferungen sowie Hand- und Spanndienste leisten. Die adligen Güter und die Klöster dagegen waren steuerfrei, so daß mehr als die Hälfte des Bodens der Besteuerung entzogen war.

Was aber tat der Landtag dagegen?

Schon bei Jan Wellem war er seiner Bedeutung enthoben, so daß er nur noch ein Instrument war, auf dem der Fürst allein spielte, wie er wollte. Er setzte sich aus 30 Adligen und 9 Bürgern zusammen, die

die vier Hauptstädte Lennep, Düsseldorf, Wipperfürth und Ratingen vertraten. Der Landtag sah zuletzt seine Hauptaufgabe darin, die Steuern zu bewilligen, die von den Bauern und Bürgern aufgebracht werden mußten.

... füllt Beutel und Bauch auf Bauernrechnung ...

Im Jahre 1787 schrieb der Freiherr von der Trenk, bekannt durch seine unglückliche Liebe zu der Schwester Friedrichs des Großen und seine lange Gefangenschaft auf den Festungen Glatz und Magdeburg über den bergischen Landtag:

Ich war in Düsseldorf, dort gilt ein alter Brauch:

der Adel, den sie dort des Landes Stütze nennen, verschmaust der Bauern Fett, füllt Beutel und den Bauch

auf Bauernrechnung und spricht Macht-spruch nach Belieben.

Das heißt ein Landtag und des alten Adels Recht.

Dann bleibt das Neue so, wie es die Alten trieben,

der Junker souverän, der Bürger nur ein Knecht.

(Angelockt wie eine Motte vom Licht, zog die französische Revolution und die neuen Ideen den Freiherren von Trenk an. Aber welche Ironie des Schicksals! Die Revolution wollte von adligen Volksbeglückern nichts wissen und die Guillotine fraß auch ihn.)

Mit Anstand eine Prise

Wie übel die Zustände am Hofe Karl Theodors waren, mag man noch daraus ersehen, daß er jemanden in eine hohe Stellung erhob, weil er mit Anstand eine Prise Schnupftabak zu nehmen verstand, und einen anderen, weil er mit seltener Grazie ein Menuett spielen konnte. Fürwahr, höchst fürstliche Allüren, und man kann sich vorstellen, wie es in den hohen Ämtern aussah, die fast ausschließlich von Adligen besetzt waren. Die Adligen wollten wohl die Würde und das Einkommen eines Amtes, aber die Verantwortung und Arbeit scheuten sie und überließen die Geschäfte ihren Amtsverwaltern. Die Verwalter waren korrupt, käuflich, faul und verderbt. Doch muß gesagt werden, daß es im Bergischen noch nicht so schlimm war wie in anderen deutschen Kleinstaaten, zum Beispiel in Württemberg, Hessen-Kassel und anderswo.

Die Zeit war reif zum Untergang und die französische Revolution fegte wie ein reinigendes Gewitter diese Übelstände des „ancien regime“ hinweg. Vergeblich versuchte der Kaiser den neuen Geist zu bannen. Die Tage der Kleinstaaterei waren gezählt und die Heere der französischen Republik überschwemmten das bergische Land, Deutschland und ganz Europa. Es begannen die Jahre der französischen Schreckensherrschaft, die im Bergischen als die „Franzosenzeit“ noch lange in Erinnerung blieb.

Düsseldorf wird beschossen

Um die Flut aus dem Westen einzudämmen, hatten sich Österreich und Preußen verbündet. Im ersten Koalitionskrieg errangen die Verbündeten zunächst beachtliche Erfolge. Goethe, der den Zug in die Champagne mitmachte (wo war der Herr Geheimrat nicht schon dabei und sprach geflügelte Worte?), sagte bei Valmy am 20. September 1792: „Am heutigen Tage beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte“. Allerdings, die Geschichte bestätigte seine Worte. Die Revolutionsheere erhielten sich aber rasch und drangen siegreich bis an den Rhein vor.

Im Jahre 1794 besetzten sie das linke Rheinufer gegenüber Düsseldorf und in der Nacht zum 6. Oktober wurde Düsseldorf beschossen. Die österreichische und kurpfälzische Besatzung erwiderten das Feuer nur schwach. Das Schloß, die Kirche, der Marstall und viele Häuser standen bald in Flammen. Die kostbaren Schätze der Gemäldegalerie und das Landesarchiv wurden gerettet. Ruhmlos rückten die Kurpfälzer ab, die Regierung floh nach Barmen und die Österreicher plünderten in der Stadt.

Der Rheinübergang der Franzosen

Inzwischen hatte Preußen in Basel mit der französischen Republik Frieden geschlossen. Österreich jedoch führte den Krieg weiter. Es war aber zu schwach, die französischen Heere aufzuhalten, und 1795 rückten diese bei Neuß, Ürdingen und Düsseldorf über den Rhein. Düsseldorf wurde auf die erste Aufforderung hin den Franzosen übergeben. Die Kurpfälzer, die nach Düsseldorf zurückgekehrt waren, erhielten freien Abzug. Die Österreicher wurden zu Kriegsgefangenen erklärt. Ohne Unterbrechung blieb Düsseldorf bis 1801 unter französischer Besatzung.

ARBEITSMERADEN



Fritz Mattick
als Pfannenmann in
der Schmelzerei
Stachelhausen
gießt mit der
großen Pfanne die
Formkästen ab.



Wilhelm Rehe
ist Hartgußprüfer in
der Hartgußkontrolle
Papenberg.
Er prüft die
Gußstücke auf ihre
einwandfreie Beschaffenheit
und sortiert sie nach
ihrer Qualität.

Franz Boris,
Abbrenner in der
Putzerei Stachelhausen,
entfernt mit dem
Schneidbrenner Trichter
und Angüsse von
den Rohgußstücken.



Ilse Samsel,
Hartgußprüferin in der
Hartgußkontrolle Papenberg,
sortiert die Gußstücke
und prüft sie auf
ihre Qualität.

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz

Eine der schönsten und eigenartigsten Blüten besitzt die Passionsblume, die ein wahres Blumenwunder ist. Nicht selten sind die weißen oder himmelblauen Blüten 6 bis 8 cm im Durchmesser groß, die den Blumenfreund dieser traditionsreichen Pflanze, die eine lange Lebensdauer hat, immer wieder erfreuen, wenn er die Pflanze erst einmal zum Blühen gebracht hat.

Die Passiflora, wie sie mit ihrem lateinischen Namen heißt, kam aus dem tropischen Amerika zu uns. Es soll ein Jesuitenpater gewesen sein, der sie um 1625 von Peru nach Deutschland brachte. Ihren Namen verdankt sie der eigenartigen Form von Staubgefäßen und Stempel. Dieser ist kreuzförmig angeordnet und hebt sich auf einem langen Träger aus 5 Staubgefäßen heraus. Dornenkrone, Kreuz und Nägel sind in dieser Blüte versinnbildlicht.

Als Kind der Tropen verlangt die Passionsblume erst einmal eine kräftige, humus- und lehmhaltige, mehr schwere als leichte Erde, die mit einer Vorratsdüngung von Hornspänen versehen sein und nur wenig Torf enthalten soll, und zweitens sehr viel Sonne, sehr viel Wärme. Die oft meterlangen Ranken bindet man am besten an einem Spalier auf und schneidet sie im Frühjahr vor dem Umtopfen auf 6 bis 8 Augen zurück. Dann entwickeln sich immer wieder die kurzen Seitensprossen, an denen bei entsprechender Pflege die herrlichen Blüten erscheinen, die allerdings immer nur genau 24 Stunden geöffnet sind.

Aus Samen läßt sich die Passionsblume nur unter größten Schwierigkeiten ziehen. Am einfachsten geschieht das durch Abtrennen und Eintopfen der zahlreich im



Frühjahr erscheinenden Ableger. Langwierig und schwierig ist die Aufzucht durch Stecklinge, da die meisten von ihnen nur schlecht wurzeln.

In kühlen regnerischen Sommern muß man mit einem Ausfall der Blüten rechnen. Ist der Boden zu leicht, kommt es ebenfalls nicht zu einer Blütenbildung. Dann wachsen nur die Ranken ins Endlose. Mangel an frischer Luft führt zum Gelbwerden und Abfall der Blätter.

An die Samtveilchen von Omas Kapotthut erinnern die veilchenfarbenen Blüten der Saintpaulia, auch Usambaraveilchen genannt; denn aus dem Urwald des ostafrikanischen Usambaragebirges kam diese Pflanze zu uns. General Saint-Paul-Jllaire, der damalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, gab der Blume um die Jahrhundertwende ihren Namen. Kaiserswerther Diakonissen einer deutschen Mission brachten das reizende Pflänzchen zu uns.



Schattig und kühl möchte das Usambaraveilchen im Sommer stehen, etwa wie Zimmerfarne; hell und schattig im Winter. In beheizten Räumen muß man im Winter für genügend Luftfeuchtigkeit sorgen. Niemals sprühen, das wird schlecht vertragen. Am schönsten blüht das Veilchen im Winter. Der Blütenflor hält mit kurzen Unterbrechungen monatelang an. Wenn man stets nur mit lauwarmem Wasser gießt, das möglichst weich sein soll, und dabei beachtet, daß weder Blätter noch Herz der Pflanze naß werden dürfen und nur soviel gießt, daß während der Wachstums- und Blütezeit die Topferde gleichmäßig feucht bleibt, dann kann man jahrelang Freude an dieser anmutigen Pflanze haben.

Das Usambaraveilchen verlangt weniger Licht aber immer gleichbleibende Temperatur. Verblühtes und welke Blätter entferne man stets sofort. Eine Vermehrung ist nicht ratsam und gelingt den wenigsten Blumenliebhabern. Höchstens gelingt es ab und zu, im Januar aus Samen neue Pflänzchen zu ziehen.

In der Wüste von Arizona

H. HULJUS

Im letzten Bericht hatten Cliff Baker und ich also gerade die so schöne Asphaltstraße nördlich von Phoenix verlassen und waren mit unserem Chevrolet in die Wüste hineingefahren. Mit der letzten Behausung hatte sich auch die Landschaft vollkommen geändert. Trostlose Dürre ringsum.

Weit und breit kein Lebewesen. Das Wüstengetier hatte sich während der Tageshitze verkrochen. Vor uns die leicht wellige und kurvenreiche Wüstenstraße, harter Sand, von ausgetrockneten Regengraben in jeder Richtung unterbrochen.

Wenn nämlich der Regen kommt, wenige Male im Jahr, dann stürzt er in so ungeheuren Massen und so schnell vom Himmel, daß der trockene Boden und auch die Wassergräben das köstliche Naß nicht fassen können. Dann rauscht im Nu eine graue Schlammflut in Richtung des Bodengefälles, einen halben oder einen ganzen Meter hoch, Kaktusbäume, Büsche und Steine mit sich reißend. Ja, sogar Leichte Häuser — und man baut dort leicht — können fortgeschwemmt werden.

Die Verwüstungen und Zerstörungen durch diese tropischen Regengüsse sind sehr erheblich, und so sehr man den Regen herbeisehnt, so muß man sich doch gegen diese plötzliche Überfülle schützen. Man baut daher allerlei Gräben und an deren Seiten hohe Wälle, man errichtet Sandsackbarrikaden und andere Schutzeinrichtungen, wo es nötig ist, und zwar nicht erst, wenn der Regen da ist. So wendet man viel Mühe, Zeit und Kosten auf, und alles nur für zwei bis drei Wolkenbrüche im Jahr.

Die ausgewaschenen Rinnen in unserer Rollbahn waren oft tief und scharfkantig. Man kann sie nicht laufend ausbessern und das mitgeschwemmte Geröll nicht wegräumen. So müssen die wenigen Benutzer sehen, wie sie durchkommen. Unser braver „Chevi“ (so kürzen die Amerikaner Chevrolet ab), ein neuer und nicht kleiner Wagen, rumpelte daher nicht schlecht durch

die Löcher. Ich habe den Wagen oft bedauert, meinen Begleiter, der fahren mußte, aber auch. Nun, nach einem Jahr wird so ein Dienstwagen ohnehin durch einen neuen ersetzt. Der Absatz muß sich der Produktion anpassen — acht Millionen Autos pro Jahr!

Manchmal ist die Straße auch besser, und wir können bis 70 km/Stunde fahren. Cliff Baker erzählte mir dann von der Bewässerungsgesellschaft, einer rein privaten Interessengemeinschaft der Farmer. Mit der stärkeren Erschließung des Westens wurde sie nach ersten Anfängen 1869 im Jahre 1903 als Gesellschaft eingeschrieben. Zu dem Unternehmen, das ein Gebiet von einigen hundert Quadratkilometern mit Bewässerungswasser und Strom versorgt (kein Trinkwasser, das ist staatlich!), gehören heute 6 große Stauwerke und vier Kraftwerke. Neben den Stauwerken, die ihr Wasser von Schneefällen im Hochgebirge und durch Regen erhalten, bestehen zahlreiche gebohrte Tiefbrunnen mit 20—350 m Tiefe.

Die Wassermengen sind genau rationiert. Motorisierte Kontrollmänner und ansässiges Wachpersonal überwachen streng den Verbrauch. Jeder Farmer kann im Höchstfalle eine Wassermenge beziehen, die eine Fläche von 400 qm 30 cm hoch bedeckt. Diese Ration wird im Sommer alle 12 Tage, im Winter alle 16 Tage (je nach Wetter) verabfolgt. Der Preis dafür beträgt sieben Dollar pro Jahr, zuzüglich 1,50 Dollar Steuern. Das entspricht dem Lohn von drei Arbeitsstunden.

Wenn der Wasserregulator bei den Abnehmern erscheint, um das Wasser anzustellen, wird er überall freudig begrüßt — wie bei uns der Geldbriefträger! Für ihn gibt es keine Konkurrenz und keine Reklamationen, höchstens die Forderung, noch mehr Wasser heranzuschaffen. Der größte Wasserverbrauch beginnt Anfang Mai, wenn Baumwolle, Apfelsinen, Grapefruit und Getreide besonderen Bedarf haben, und geht bis Ende August. Es ist

die Zeit der größten Hitze mit Temperaturen bis 48° im Schatten.

Die Gesellschaft hat 1500 Angestellte, von denen 1450 ihren eigenen Wagen fahren, hat 400 Firmenwagen laufen und ist ein äußerst einträgliches Geschäft.

Während Mr. Baker mir dies alles erzählt, haben wir uns Stunde um Stunde in die Wüste vorgearbeitet. Manchmal schweigt er, wenn er sich auf den Weg besonders konzentrieren muß. Aber gegen Mittag wird unser Gespräch ganz von selbst eintöniger. Die Hitze macht müde. Drückend lastet sie über der lautlosen Landschaft. Allein könnte es hier fast unheimlich sein. Nur unser Motor brummt, der schwere Wagen ächzt. Eine dicke Staubfahne ziehen wir hinter uns her.

Wir haben etwa 100 Kilometer zurückgelegt, als wir wieder in eine Kurve kommen und zwischen schweren Felsblöcken hindurch den Staudamm sehen. Ein riesiges modernes Bauwerk am Fuße des Gebirges. Noch einige Kurven und wir haben das Haus des Wachpersonals erreicht. Der Hund schlägt an, aber einer der beiden Wacheleute hat uns auch schon bemerkt. Breitbeinig steht er vor dem Haus, mit großbrandigem Texashut, offenem Hemd, blauen Drillhosen und langen Stiefeln. Am Gürtel trägt er hinten eine schwere Pistole, denn er ist gleichzeitig Polizist in dieser Gegend. Er sieht aus wie eine Figur aus Karl May. Mit breitem Grinsen nimmt er uns in Empfang als wir aus dem Wagen springen. Besuch ist hier draußen selten und daher stets gern gesehen. Obwohl Radio- und Fernsehapparat in dem gemütlich eingerichteten Wachhaus nicht fehlen, ist Bob doch begierig, das Neueste aus der Stadt zu erfahren. Sein Kollege ist übrigens auswärts, wir haben ihn nicht gesehen.

Wir gehen zum Staudamm hinüber, der nochmal durch Drahtzäune abgesperrt ist. Während Cliff Baker die Anlage fachmännisch inspektiert und allerlei Fragen stellt, bewundere ich das Bauwerk. Über die 100 m hohe Mauer führt nur ein schmaler Fußweg, Straßenverkehr gibt es hier ja nicht. Zur Talseite hin ist ein riesiges Auslaßventil, ein sogenanntes Nadelventil, eingebaut. Nun ist es wegen der Schafherde seit morgens abgestellt. Trotzdem ist der Fluß, der sich zwischen gewaltigen Felsen hindurchwindet, noch nicht trocken.



Der Fluß unterhalb des Staudammes

Zur Gebirgsseite hin ist ein sehr schmaler, gewundener See aufgestaut, mit öden, unbewachsenen Ufern und zur Zeit sehr niedrigem Wasserstand. Man kann seinem Lauf mit den Augen zwar nur bis zur nächsten Biegung folgen, aber er soll über 80 km lang sein.

Nach unserem Rundgang führen wir drei durch steile Geröllhalden zum Fluß hinunter, um die Cowboys mit ihrer Schafherde aufzusuchen. Es ist eine tolle Fahrt; wir überschlagen uns bald. Unten, auf der Sohle des an sich breiten Tales, das früher zeitweise wohl viel Wasser führte, befindet sich ein dichter Urwald. Aus einem Gewirr von Büschen, Dickicht und umgestürzten modernen Stämmen ragen noch große lebende Bäume auf. Aber es ist nicht der frische kraftstrotzende naßdampfende Urwald tropischer Küsten. Hier herrscht Trockenheit und Dürre, der Boden ist sandig, die Pflanzen anspruchslos, ja, im Schatten der Bäume ist es sogar etwas kühler.

Nach 10—12 Minuten hören wir Stimmen. Wir stellen den Wagen im Schatten ab und laufen durch tiefen weichen Flußsand, der das Gehen sehr beschwerlich macht, den Stimmen nach. Plötzlich treffen wir auf einer schmalen Lichtung auf 4—5 Leute. Es sind die Cowboys. Sie brechen gerade das Lager ab und verpacken ihre Zelte, Gerätschaften und Habseligkeiten auf kleine stämmige Maulesel. Sattelzeug, Wasserflaschen, schwere Bündel, in Segeltuch verpackt, und allerlei Geräte liegen herum. Einige Lagerfeuer glimmen noch.

Der Anblick dieses Lagers ist für uns zivilisierte Menschen so ungewohnt, daß wir doch einen Augenblick verweilen wollen. Diese Cowboys sind gewiß ein Menschen-schlag für sich. Kräftige Gestalten, rauhe Kerle, unrasiert, mit schwarzen Vollbärten, denn es sind meist Mexikaner. Sie können auch kein Englisch oder sind zu stolz, es zu sprechen. Sie tragen breitkrempige Wildwesthüte und einfache derbe Kleidung, drillichartig, die wohl das ganze Jahr nicht gewaschen wird, dazu lange Reitstiefel und im schweren Koppel ihr Messer und die Pistole. Sie reiten kleine wendige Pferde und ihr Stolz ist das Sattelzeug. Auf der rechten Seite des Sattels steckt das kurze Gewehr, mit der Mündung nach unten, damit kein Schmutz hineinkommt. Um die Schulter oder über den Knien tragen sie beim Reiten das Lasso.

Das hört sich alles sehr kriegerisch und wild an; aber diese Cowboys sind harmlose und ungefährliche Leute. Im Gegenteil; sie haben sich der Einsamkeit und der Natur verschrieben. Mit ihren wenigen Kameraden, der Herde, den Pferden und den Hunden sind sie dreivierteil Jahr allein. Es gibt keinerlei Ablenkung, kein Buch, kein Kino, keine Zeitung und kein Radio, aber auch keine Hast und keine Eile. Sie sind mit der Natur allein — und das ist ihr Lebensinhalt. Reiten, jagen und nachts am Lagerfeuer sitzen, ist ihnen der Inbegriff allen Glücks. Sie können weder schreiben noch lesen, aber ich glaube, sie haben vom Sinn des Lebens oft mehr begriffen als mancher studierte Mann bei

Cowboy mit Lasso zu Pferd



Mexikanischer Cowboy mit gepacktem Maulesel

uns zulande — denn sie haben Zeit zum Nachdenken wie bei uns die alten Schäfer.

Während der Vortrupp der Cowboys die Schafherde bereits zum Fluß getrieben hat, sind unsere restlichen Gesellen dabei, das Lager abzubauen. Einige Maulesel stehen bereits hochgepackt geduldig da, während ein anderer erst noch eingefangen werden muß. Daß diese Tiere sehr störrisch und eigensinnig sein können, ist ja sprichwörtlich. Ich hatte es aber bis jetzt noch nicht erlebt. Nun konnten wir drei uns an der Jagd beteiligen. Wir kreisten ihn mit Mann und Hunden sehr vorsichtig von allen Seiten ein, aber jedesmal brach er irgendwo wieder aus. Unter den niedrigen Büschen und bei der Hitze war das bestimmt kein Vergnügen. Aber die Cowboys hatten eine erstaunliche Geduld — was blieb ihnen schließlich auch anderes übrig —, und so haben wir den Maulesel auch schließlich mit großem Hallo doch gefangen — und nun bekam er trotz seines Sträubens seine ihm zugedachte Zentnerlast aufgepackt.

Bob, Cliff Baker und ich stapften inzwischen durch den unangenehm weichen Sand die letzten 500 m zum Flußufer, wo wir eine riesige Schafherde, von flinken Hunden umzingelt, und die übrigen Cowboys hoch zu Pferde vorfanden.

Nachdem wir nun bis zum Schafsfleisch vorgedrungen sind, müssen wir nochmals eine Pause machen und werden im nächsten Heft den Schluß lesen.

Ärztlicher Ratgeber

(Fortsetzung)

Nun aber folgendes, das wir Ärzte immer wieder erleben:

Ein mir bekannter Angestellter eines größeren Betriebes kommt auf der Straße auf mich zu, um mich zu begrüßen. Einige Meter vor mir sinkt der etwa fünfzigjährige körperlich sehr kräftige Mann vor mir zusammen, schreit auf vor stärksten Schmerzen in der Herzgegend und im ganzen Leib, bekommt keine Luft mehr und ist pulsslos — blaue Lippen.

Dieses tragische Geschehen ereignete sich vor der Unfallstation des betreffenden Betriebes. Schnellste Injektionen retteten das Leben. Das Herz konnte wieder in Gang gebracht werden, der Patient wurde transportfähig und mit Krankenwagen in die nächste Klinik überführt.

Hierbei handelte es sich um den so gefährlichen Herzinfarkt, den totalen Verschuß eines Astes der Herzkranzgefäße. Wenn dieser Fall noch einmal gut ausgegangen ist, weil ich als Arzt zur Verfügung stand, so kommen wir in vielen Fällen leider zu spät. Wer von Ihnen hört nicht selten, daß der oder jener aus seinem Bekanntenkreis plötzlich wie aus heiterem Himmel einem Herzschlag erlegen ist. Welches sind die Ursachen solcher Katastrophen?

Wir erleben derartige Ereignisse bei verhältnismäßig jungen Menschen.

Die moderne Medizin hat den Ausdruck der „*Managerkrankheit*“ geprägt. Es handelt sich hierbei nicht um eine neu entdeckte Krankheit. Diese sogenannte und oft zitierte „*Managerkrankheit*“ ist Ausdruck für das Tempo unserer Zeit:

Die Menschen stehen im Berufsleben unter einem erheblichen Zeitdruck. Die Hetze des Alltags, das Verantwortungsgefühl im Beruf, der Existenzkampf, der Konkurrenzkampf — all das spannt unser Vegetativum bis zur äußersten Leistungsfähigkeit an. Der Mensch wirkt äußerlich verkrampft, und genau so verkrampft ist sein Nerven- und Gefäßsystem.

Wenn man sich diese Tatsachen vor Augen hält, dann dürfte es wohl jedem klar sein, daß an unserem Gefäßsystem die vorerwähnten Schäden entstehen müssen. Und es dürfte nun — nach Erkennen dieser

Ursachen — jeder die Konsequenz ziehen, daß hier der erste Hebel anzusetzen ist, um die Katastrophe eines Herzinfarktes zu vermeiden.

Über die vorbeugenden Maßnahmen will ich jedoch zum Schluß sprechen.

Kehren wir nun wieder zu unseren Gefäßen zurück! Durch die nervösen Störungen oder durch Entzündungsprozesse und Gefäßverkalkung sind die Gefäße eingengt, die Flüssigkeitsmenge ist aber gleich geblieben.

Die Folge hiervon ist, daß es sich bei unserem Gefäßsystem ja um ein geschlossenes System handelt, daß der Innendruck stärker wird und ansteigt. Das heißt: Wir messen bei der Untersuchung einen erhöhten Blutdruckwert.

Die Bluthochdruckerkrankung führt uns zu den

Durchblutungsstörungen des Gehirnes.

Der Kranke klagt bei uns über Kopfdruck, anhaltende, teils stärkere, teils weniger starke Kopfschmerzen, anfallsweise Schwindelgefühl, Nachlassen des Erinnerungs- und Denkvermögens, häufig Schlaflosigkeit und allgemeine nervöse Unruhe und Reizbarkeit.

Vorläufer der ernstesten Form der Hirndurchblutungsstörung, des Schlaganfalles, sind Gefühlsstörungen und Lähmungen in einzelnen Fingern, vorübergehender Verlust der Sprache oder des Orientierungsvermögens, eventuell auch Nachschleppen eines Beines.

Und dann kommt wieder die Katastrophe, wenn ein ganzer Gehirnteil ausfällt, weil er nicht mehr mit Sauerstoff versorgt werden kann: der Hirnschlag!

Es treten Bewußtlosigkeit und Lähmung einer ganzen Körperhälfte ein.

Wenden wir uns jetzt den Durchblutungsstörungen der Peripherie zu, den gestörten Gefäßversorgungen der Gliedmaßen. Diese Erkrankungen nehmen von Jahr zu Jahr zu. Ich beobachtete bei meinem nicht kleinen Krankengut eine große Zahl solcher Kranker, die wegen Durchblutungsstörungen der Gliedmaßen vorzeitig invalidisiert werden mußten.

Von den entzündlichen Gefäßerkrankungen an den Gliedmaßen werden vorwiegend Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren befallen, Frauen ganz selten.

Von den verkalkenden Gefäßprozessen werden selbstverständlich die älteren Jahrgänge betroffen.

Eines der Hauptmerkmale der Durchblutungsnot der Beine ist das sogenannte „intermittierende Hinken“.

Die Patienten sagen uns, sie können immer nur eine gewisse Strecke von 20 bis 30 bis 50 Metern auf der Straße gehen. Dann bekommen sie in diesen regelmäßigen Abständen einen heftigen Wadenkrampf. Sie müssen stehen bleiben. Der Krampf löst sich nach einer gewissen Zeit, so daß sie das nächste Stück weitergehen können. Dann tritt der Schmerz erneut ein, besonders bei Bergaufsteigen. Mit fortschreitender Erkrankung werden die Abschnitte zunehmend kleiner.

Wenn diese charakteristischen Beschwerden — wie soeben beschrieben — auftreten, ist die Erkrankung oft schon sehr weit fortgeschritten. Daher ist die Frühdiagnose für uns besonders wichtig! Es bestehen schon jahrelang Symptome, die vom Kranken nicht sonderlich beachtet werden, weil sie geringfügig sind und vorübergehend verschwinden können:

Es finden sich kleine rötliche oder bläuliche Verfärbungen an den Innenflächen der Hände oder an und zwischen den Zehen, die schmerzhaft sein können, brennen oder jucken, weiterhin kalte Hände oder Füße (auch in der warmen Jahreszeit), die Marmorhaut.

Hinzu kommen vorübergehende Blässe und Schmerzen an den Händen und Füßen, insbesondere nach Abkühlung und Durchnässung.

Schließlich und endlich kommt es zu einem dumpfen Schmerz in den betroffenen Gliedmaßen, wenn die Gefäßveränderungen bis zum endgültigen Gefäßverschluß fortschreiten: Es kommt zum Gewebstod an den Fingerkuppen oder an den Zehenspitzen. Die betroffenen Gliedmaßen sterben von unten nach oben ab und müssen schließlich hoch amputiert werden.

Noch tragischer ist die Lage, wenn es plötzlich zu einem arteriellen Gefäßverschluß einer Beinschlagader kommt.

Ich entsinne mich eines 27jährigen sonst organisch gesunden Kraftfahrers, der in der Nacht plötzlich einen heftigen Schmerz im rechten Bein verspürte. Als er sein Bein besah, war dasselbe blau-schwarz ver-

färbt und abgestorben. Durch keinerlei Behandlungsverfahren gelang es, dem jungen Patienten das Bein zu erhalten. Es mußte kurze Zeit nach dem Ereignis im Oberschenkel abgesetzt werden.

Auffallend ist die Zahl der Jugendlichen, die an nervösen Gefäßstörungen leiden: Sie haben eiskalte Hände und Füße, die abwechselnd schneeweiß aussehen, sich dann scharf abgegrenzt dunkelbläulich-rötlich verfärben. Wir sprechen von den sogenannten Totenfingern.

Der Wechsel von der vollständigen Blutleere zum Blauverfärben ist oft sehr schmerzhaft. Bei dieser Form der Durchblutungsstörung handelt es sich um nervös bedingte Gefäßkontraktionen, Gefäßspasmen, die man nicht früh genug einer geeigneten intensiven Behandlung zuführen kann, um ernstere Dauerschäden mit allen ihren Spätfolgen zu vermeiden.

Ich habe eine kurze Übersicht der Kreislaufstörungen gegeben von

- a) der leichten Durchblutungsstörung des Herzens bis zur Katastrophe, dem Herzschlag (Herzinfarkt),
- b) von der leichten Hirndurchblutungsstörung bis zur Katastrophe, dem Hirn-schlag,
- c) von der leichten Durchblutungsstörung der Gliedmaßen bis zur Katastrophe, dem arteriellen Gefäßverschluß mit Verlust einer oder mehrerer Gliedmaßen.

Warum habe ich Sie auf die Gefahren der Kreislaufstörung aufmerksam gemacht?

Warum habe ich Ihnen ein Bild in schwarz-weiß gezeichnet?

Bestimmt nicht, um Ihnen Angst zu machen, sondern nur aus dem ganz einfachen Grund, Ihnen zu helfen, Sie vor den ersten Gefahren der Katastrophen, die aus Kreislaufstörungen resultieren können, zu bewahren.

Wie vermeide ich nun eine vorzeitige Berufsunfähigkeit?

Ich will Ihnen des Rätsels Lösung jetzt verraten und damit meine Ausführungen beschließen.

Ich will nichts sagen über das, was wir als Ärzte für Sie tun, für Sie verordnen müssen, welche Maßnahmen wir gegen die Kreislaufstörungen ergreifen. Das überlassen Sie bitte uns. Nach den neuesten

Forschungsergebnissen können wir Ihnen schon helfen.

Viel wichtiger als alle ärztlichen Verordnungen und Maßnahmen ist das, was Sie selbst zu Ihrer Gesunderhaltung beizutragen bereit sind, ehe es zu spät ist.

Ich denke hierbei an die „Regelung Ihrer persönlichen Lebensweise“!

Hierunter verstehen wir die Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen Arbeit und Erholung sowie die Vermeidung irgendwelcher Schädlichkeiten.

Sie, die Patienten, müssen ein ruhiges Lebenstempo einhalten und genügende Ruhezeiten einschalten. Sie dürfen sich keinesfalls mehr zumuten, als Sie erfahrungsgemäß leisten können, also nie bis an die Grenze Ihrer Leistungsfähigkeit herangehen.

Stubenarbeiter müssen sich Bewegung schaffen.

Wenn möglich, sollen die Patienten mit Kreislaufstörungen einmal im Jahr Kur- und Erholungsorte aufsuchen, am besten Kneipp-Kurorte (Wörrishofen, Wiessee, Boppard).

Höhen über 700 Meter werden tunlichst vermieden.

Die Ernährung sei mäßig und bevorzuge pflanzliche Nahrungsmittel, auch in Form eingeschalteter Rohkosttage.

Bei Fettleibigkeit können einige Fastentage vorzüglich wirken, besonders wenn Neigung zu Bluthochdruck besteht. Wie überhaupt das Bluthochdruckproblem eine reine Frage der Diät darstellt:

Flüssigkeitseinschränkung, salzarme und fleischlose Kost.

Das bisher Gesagte betrifft in gleicher Weise die Genußmittel.

Nicotin ist ein vegetatives Gift und fördert zweifellos die Gefäßverkalkung.

Bei jugendlichen Patienten mit Gefäßstörungen sind wir Ärzte zweifellos für ein absolutes Rauchverbot, anders bei älteren Arterio-Sklerotikern.

Herdbeseitigung gehört ebenfalls zu den allgemeinen Maßnahmen. Durch sie dürfen zwar schon vorhandene sklerotische Veränderungen an den Gefäßen nicht mehr zu beeinflussen sein, aber es gibt genug eindrucksvolle Beispiele dafür, daß auch bei Arterio-Sklerotikern manche Durchblutungsstörung, wie Kopfschmerzen

und anginöse Herzbeschwerden, durch Auffinden und Beseitigung eines Herdes völlig behoben worden sind. Es wird also der funktionelle und auch der möglicherweise entzündliche Anteil der Durchblutungsstörung beeinflußt und dadurch die Entwicklung zum nicht wieder gutzumachenden Gefäßprozeß verhindert. Je jünger der Patient ist, desto radikaler kann und soll man mit der Sanierung sein. Zur allgemeinen Förderung und Gesundung des Gefäßsystems wird ein allgemeines Gefäßtraining empfohlen:

Gesundheit ist nicht alles!

Aber ohne Gesundheit ist alles nichts.

Dr. Molly

Richard Seyffert: „Wie verstehe ich die Sprache des Arztes?“ Eine allgemeinverständliche Übersetzung und Erklärung der medizinischen Fachausdrücke, Sammlung „Hilf dir selbst“, medizinische Reihe, Nr. 212, 2,80 DM, Wilhelm Stollfuss Verlag, Bonn.

In der Sammlung „Hilf dir selbst!“ legt der Wilhelm Stollfuss Verlag in Bonn ein kleines Nachschlagewerk vor, das in alphabetischer Folge die gebräuchlichsten Fachausdrücke der Medizin in wissenschaftlicher Ausdrucksweise mit Übersetzung und Aussprachebezeichnung erklärt. In dem unter dem Titel „Wie verstehe ich die Sprache des Arztes?“ von Sanitätsrat Dr. med. R. Seyffert herausgegebenen Bändchen erfährt der Patient, was die geheimnisvollen Worte des Arztes bedeuten, die er am Krankenbett hört und auf seinem Krankenschein liest. Im übrigen wird es jedem Arzt wichtig sein, ein solches Buch in den Händen seiner Mitarbeiter zu wissen, denen damit Gelegenheit geboten wird, die „Sprache des Arztes“ schnell zu verstehen.

Wohnungstauschwunsch

Eine große Wohnung (5 Zimmer mit Küche und 2 Mansarden sowie Badeeinrichtung, Mietpreis monatlich 136,40 DM) kann gegen eine kleinere Wohnung, 2 $\frac{1}{2}$ - bis 3-Zimmer mit Badeeinrichtung, getauscht werden. Interessenten können in der Wohnungsverwaltung vorsprechen.

Bekanntmachung

Ab sofort bleibt der Schalter der Nebenkasse an den Tagen Montag bis Freitag ab 16 Uhr und am Sonnabend ganztägig geschlossen.

Wir Frauen

und unsere Töchter

Sie sah sehr reizend aus, noch ein wenig eckig, aber doch voller Liebreiz, so richtig der angehende Teenager. Sie trug zum weiten grauen Faltenrock das entsprechende anliegende Jäckchen, das kurzgeschnittene Haar lag eigenwillig um ein nettes Gesichtchen. Unwillkürlich kam jeder Mutter bei ihrem Anblick der Gedanke: so müßte meine Tochter auch aussehen.

Aber leider ist es ja mit dem Aussehen nicht immer getan — und wie die reizende Kleine sich benahm, war ganz und gar nicht so, wie man das von einem eigenen Töchterchen wünscht.

Sie setzte sich an den Tisch im Gartenlokal, setzte sich, indem sie den weiten Rock, anstatt ihn gerade nach unten zu streichen und sich darauf zu setzen, mit einem Schwung, der nicht einmal gekonnt war, in die Höhe hob, so daß man, ob man wollte oder nicht, alles sah, was darunter war. Der Rock lag dann zusammengedrückt hinter ihr an der Stuhllehne. Der Kaffee kam, und mit dem Ellbogen wie auf dem Tisch festgeklebt, hob sie die Tasse an den Mund, allerdings nicht, ohne den kleinen Finger nach außen gespreizt zu halten. Während sie noch mit ihrer Erdbeertorte beschäftigt war, kam eine ihren Eltern bekannte Dame an den Tisch. Unsere Kleine, zu sehr mit der Torte beschäftigt, streckte ihr kauend über die Schulter die Hand hin, wobei sie etwas murmelte, was vielleicht „'n Tag“ heißen konnte. Die Dame übersah die Hand und das Mädchen.

Es kamen noch mehr Bekannte dazu, denen die Kleine schon etwas mehr Aufmerksamkeit widmete, denn zu ihnen gehörte auch ein Jüngling. Rasch sprang sie auf und schüttelte, ehe sie dessen Eltern begrüßt hatte, dem jungen Mann die Hand.

So weit die Beobachtungen. Haben wir nicht alle, sei es in der Straßenbahn, in einem Restaurant oder sonstwo, nicht selten auch im Bekanntenkreise, Ähnliches erlebt und gesehen? Dann haben wir uns

vielleicht im Stillen gesagt: „Das sollte mal meine Tochter sein! So dürfte sie sich nicht benehmen!“ Vielleicht — vielleicht auch nicht. Denn sonst gäbe es nicht so viele schlecht erzogene junge Mädchen, über deren Benehmen man sich immer wieder wundern muß. Gerade wir als Mütter haben die Pflicht, unseren Töchtern die guten Lebensformen beizubringen, die wir von anderen ohne weiteres erwarten. Sie sollen es ja im Leben leicht haben, sollen überall wohlgekommen sein, und wir möchten, daß man uns gelegentlich ein Kompliment über unser Kind macht. Nicht nur etwa wegen ihres guten Aussehens; dafür kann sie ja nichts und wir auch nicht viel. Aber wie angenehm ist es, wenn uns gesagt wird, daß sich unsere Tochter in jeder Gesellschaft bewegen und benehmen kann.

Da erzählte mir neulich ein älterer Herr, daß sein Sohn ein reizendes Mädchen kennengelernt und es auch ihm und seiner Frau vorgestellt habe. Die bereits Zwanzigjährige habe bei der Vorstellung einen Knicks gemacht. Von Anfang an haben er und seine Frau die junge Dame wegen ihres tadellosen Benehmens in ihr Herz geschlossen. Eine solche Schwiegertochter wünschen sie sich.

Gewiß, unsere Töchter glauben heute manchmal, wenn sie entsprechenden Umgang haben, es den anderen gleich tun zu müssen, indem sie sich möglichst burschikos geben. Ich bin aber überzeugt, daß jedes Mädchen, wenn man es in nicht zurechtweisendem Ton belehrt, so daß es merkt, daß man nur sein Bestes will, gern Lehren annimmt. Man sollte damit recht früh anfangen, denn nicht nur die Buben kommen in die Flegeljahre. Die schwierigste Zeit für unsere Töchter ist wohl die, die wir früher als das „Backfischalter“ bezeichneten, wenn die 12- bis 13jährige nicht mehr ganz Kind ist, und doch noch nicht weiß, wie sie sich als junge Dame benehmen soll. Früher lag wohl diese Zeit etwas später. Heute ist eine 16jährige meist schon erwachsen.

Es ist bestimmt für uns Mütter keine leichte Zeit, wenn wir eine Tochter in diesem Alter haben, aber mit viel Geduld und der Aussicht darauf, daß es uns die wohl-erzogene Tochter eines Tages danken wird, mögen wir an die Erziehung der werdenden jungen Dame herangehen. cg

Unsere Kinder

legen ein Herbarium an

Als ich neulich einer kleinen Bekannten die wundervolle Blüte einer seltenen Pflanze zeigte, die nur eine kurze Lebensdauer von 24 Stunden hat, meinte das kleine Mädchen: „Könnte ich die nicht für mein Herbarium pressen, damit man etwas davon hat und sich länger daran freuen kann?“

Mit dieser Blüte war es nicht möglich, weil sie gar zu saftig ist, aber sonst wird für kleine Blumenliebhaber ein Herbarium (von lateinisch herba-Kraut) gerade das Richtige sein, um sich eine Sammlung getrockneter Blätter, Blumen und sogar ganzer Pflänzchen anzulegen. Auch für diesen Zweck gibt es ein Album, das neben einem Verzeichnis auch noch Abbildungen enthält, die es erleichtern, die Pflanzengattung festzustellen; zum Geburtstag oder zu Weihnachten sollte es auf dem Wunschzettel stehen. Aber auch ein gewöhnliches Album mit weißem Papier kann man verwenden. Da hinein kommen die fertig gepreßten Pflanzen, darunter der deutsche Name und die lateinische Bezeichnung und zu welcher Gattung oder Familie sie gehören, vielleicht auch, um was für Blätterformen oder Blütenstände es sich handelt.

Solch ein Wissen gehört nicht nur zur Allgemeinbildung; es kann uns im Botanikunterricht und auch später im Leben immer einmal von Nutzen sein. Wie unendlich vielfältig die Natur ihre zarten Blumenkinder ausgestattet hat, wird uns erst dadurch richtig zum Bewußtsein kommen.

Um die Blumen und Blätter genau bestimmen zu können, gibt es im Kosmosverlag ganz besonders nette Bändchen, in denen man über alles genau nachlesen kann.

Damit wir die Pflanzen, die wir pressen wollen, auch unbeschädigt nach Hause bringen, tragen wir stets ein Büchlein mit hartem Deckel bei uns, in das wir weißes Lösch- oder Fließpapier legen und gelegentlich immer wieder auswechseln.

Zu Hause nehmen wir die vorgetrockneten Blüten oder Blätter am besten mit einer Pinzette heraus, damit sie nicht beschädigt werden. Jetzt kommen sie wie-

der zwischen weißes Löschpapier und dann unter schwere Bücher oder unter eine Presse, wenn wir im Besitze einer solchen sind. Dort müssen sie so lange bleiben, bis sie ganz trocken sind. Eventuell muß das Papier gewechselt werden. Dann kleben wir sie ein und zwar mit einem klaren Leim, oder machen sie mit Tesafilm fest, der durchsichtig ist und sich dafür sehr gut eignet. Mit unserer schönsten Schrift setzen wir die Bezeichnung darunter. Besonders nett ist es, wenn die einzelnen Pflanzenfamilien zusammen sind.

Es macht viel Spaß, die einzelnen Pflanzen und Pflänzchen zu untersuchen, wie weit Ähnlichkeiten bestehen, sei es in der Form der Blüte oder in ihrem Stand (Dolde, Traube, Einzelblüte). Besonders gut zu pressen sind alle Gräser, von denen es viele verschiedene Arten gibt, und die vor und während der Blüte oft ganz verschieden aussehen; dann alle Farne und krautartigen Gewächse, zB das Heidekraut oder der wilde Thymian, der lange seinen Duft behält. Die Herbstfärbung der Blätter — gelb oder rot — kann man auf diese Weise lange bewahren.

Die Blätter der Steineiche oder des Schmuckweins sehen im Herbst aus, als wären sie eben von einem Maler getuscht worden. Leider gibt es aber auch Blumen, die sehr zarte Blütenblätter haben und die während und nach dem Pressen farblos und unansehnlich werden. Dazu gehören alle Arten unserer Glockenblumen, die blau blühen. Bei ihnen lohnt es nicht, sie abzupflücken und aufzubewahren. Sie danken es nicht.

Ganz allerliebste sind auch die Pflänzchen der Walderdbeere, wenn man sie blühend mit den Würzelchen auszieht und sie preßt. Wir müssen auch stets darauf achten, daß wir die Blüten auseinanderlegen, damit die Staubgefäße zur Geltung kommen.

Aus gut gepreßten Pflanzen lassen sich nebenbei sehr niedliche Geschenke herstellen, wenn man sie zB unter Zellophan legt und sie auf den Leineneinband einer Buchhülle klebt oder sie zwischen Pergamentpapier zu einem Lampenschirm verarbeitet. So kann man nicht nur selbst lange Freude an den Blumenkindern haben, sondern auch noch anderen Menschen damit Freude bereiten. cg

DAS NEUE BUCH

Guy Endore: „Der König von Paris“, Roman, 522 Seiten, 19,80 DM, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart.

Wer kennt nicht „Die drei Musketiere“, „Der Graf von Monte Christo“ und „Die Kameliendame“ von Alexander Dumas Vater und Sohn! Sie beide sind nun die Helden dieses Romans, die Helden einer ganzen Stadt, des Paris im 19. Jahrhundert. Hier wird ihr Leben geschildert, so turbulent-heiter, so amüsant-aufregend, wie es wirklich war und gewesen sein muß in der Lichterstadt an der Seine, in der Vater Dumas der König war, dem die Pariser jubelten, der Hunderte von Romanen und Theaterstücken geschrieben hat und diese an Effekten stets so reiche Stadt stets in Aufregung hielt durch seine Clownereien, fragwürdigen Duelle, Liebesaffären und Geldgeschichten, obwohl er allein mehr Geld verdiente als alle seine Schriftstellerkollegen zusammen. Das war Dumas: ein Mann von unbändiger Lebenslust, zügellosester Fantasie und einem nicht zu erschütternden Optimismus, die ihm die Herzen und Türen der Franzosen öffneten und dem sie nie böse waren, auch wenn er sie an der Nase herumführte. Es war ein guter Gedanke des Verfassers, nach ergiebiger Quellensammlung nun in einem Roman die beiden Dumas selbst näherzubringen, deren Bücher wohl auch heute noch kaum in einer Bücherei fehlen, deren fantastische Inhalte uns erst richtig aufgehen, wenn wir gelesen haben, wie „Der König von Paris“ gelebt hat. hg



Lama Yongden: „Die Macht des Nichts“, ein tibetischer Roman, 200 Seiten, 8,80 DM, Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden.

Eine eigenartige Welt tut sich uns in diesem Buch auf, eine Welt der Illusionen, in der Menschen leben, fernab der rauhen Wirklichkeit, die der Mönch Munpa, der Diener eines heiligen Einsiedlers, erst nach vielen Irrwegen und Irrfahrten auf der Suche nach dem Mörder seines Herrn erkennt. Mörder und Rächer aber jagen einem Phantom nach, dem geheimnisvollen kostbaren Schatz im Amulett des Einsiedlers, der in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Es ist keine Kriminalgeschichte.

Lama Yongden, 1955 gestorben, wollte der „anderen“ Welt schildern, wie es im Bereich seiner Heimat Tibet aussieht, wie es zugeht, wie die Menschen denken und fühlen und handeln, die sich in einem unbegreiflichen Glauben von der „Macht des Nichts“ beherrschen lassen. Erst durch die mannigfachen Abenteuer und Begegnungen auf der Jagd nach dem Mörder durch Wüsten und Steppen, Städte und Dörfer, findet Munpa, der Mönch, zu einem Leben ohne Illusionen und wird glücklich und zufrieden. Ein interessantes Kapitel aus der Lebens- und Weltanschauung des tibetischen Menschen, fesselnd geschrieben. hg



Hugo Paul Uhlenbusch: „Die Geheimnisse des Herrn Botier“, Roman, 502 Seiten, 15,80 DM, Paul Neff Verlag, Wien-Berlin-Stuttgart.

Dieser große Roman mit historischem Hintergrund führt den Leser in die Zeit der französischen Revolution. Spannungsgeladen und reich an Überraschungen, schildert er das Leben einiger Emigrantenfamilien, die die Heimat verlassen, um in Amerika Fuß zu fassen. Er berichtet von der Trennung zweier junger Menschen, die füreinander bestimmt waren. Er fährt mit den Angehörigen nach Amerika, sie bleibt in Frankreich. Nach Jahren, als der große Korse auf St. Helena den Tod erwartet, kehrt der junge Mann in die Heimat zurück und findet seine ehemalige Braut als die Frau eines anderen Mannes. Dieser fällt einem Mordanschlag zum Opfer. Das plötzliche Auftauchen einer angeblichen Freundin der jungen Frau aus den Tagen der Schreckensherrschaft ist der Anlaß für unzählige Verwicklungen, deren Lösung dann erst die Memoiren des Herrn Etienne Botier bringen. Wie ein lebendiger Farbfilm rollt das Geschehen vor dem inneren Auge des Lesers ab, der das interessante fesselnde Buch erst aus der Hand legen wird, wenn er es bis zum Ende gelesen hat. cg



Rudolf Baumgardt: „Das Landhaus der Sultanin“, Roman, 317 Seiten, 15,50 DM, Verlag Franz Schneekloth in Darmstadt.

Vielen Lesern ist der 1955 verstorbene Schriftsteller Rudolf Baumgardt als Verfasser des großen Familienromans „Die Rodendahls“ bekannt, der als einer der wenigen bedeutenden Familienromane der Weltliteratur gilt. Das vorliegende Werk ist sein letzter großer Roman und führt uns in das Nachkriegs-Spanien, und zwar nach Madrid und in seine Umgebung. Die Heldin des Buches, Jutta Rodendahl, kommt nach dem zweiten Weltkrieg in einen ihr völlig fremden Kreis, der sich aus Emigranten, hohen spanischen Adligen, Stierkämpfern und Zigeunern zusammensetzt. Das ganze Leben in Spanien, das nach außen hin von einem bestechenden Glanz erscheint, ist aber innerlich morsch und hohl geworden. Neue Ideen und Auffassungen haben die altgewohnten Sitten, die strenge Erziehung, die moralische und religiöse Anschauung ins Wanken gebracht. Was nach außen hin noch gewahrt wird, ist innerlich nicht mehr vorhanden und nur Schein. Die Schilderung des Milieus ist farbenprächtigt und lebendig und gibt auch den Menschen Farbe und Echtheit. Das ehemalige Landhaus der Sultanin wird zum Schauplatz eines verschwörerischen Treffens, das aber etwas theatralisch wirkt. Der interessierte Leser findet hier ein anschauliches Bild des modernen Spanien, das, meisterhaft entworfen, uns einen Blick tun läßt in ein Land, dessen Schönheit die meisten nur ahnen. cg



DIE NEUE SCHALLPLATTE

Toscanini dirigiert Richard Wagner

Als Toscanini vor wenigen Monaten den Taktstock für immer aus der Hand legte, verloren wir durch den Tod dieses Mannes den hervorragendsten Dirigenten unserer Zeit. Dieser Behauptung kann wohl von niemandem widersprochen werden, denn alle Musikfreunde wissen, daß wir in Toscanini einen begnadeten Musiker hatten, der von der Aufgabe besessen war, stets durch seine Interpretation hervorragende musikalische Kunstwerke zu schaffen. Dank der segensreichen Erfindung der Schallplatte ist es uns auch noch weit nach seinem Tode möglich, ihm Bewunderung zu schenken. Seine Lebensarbeit wurde von dem größten Schallplattenproduzenten Amerikas (RCA) aufgenommen, und Teldec beabsichtigt noch im Laufe des Jahres 1957, alle wesentlichen Zeugnisse von Toscaninis Schaffen herauszubringen. Aus der Fülle der bereits angebotenen Aufnahmen wurden zunächst zwei Schallplatten, die Vorspiele und instrumentale Teile aus Opern Richard Wagners enthalten, ausgewählt. Wie sich Klarheit und Präzision des Musizierens mit eigenwilligem Künstlertum vereinen können, zeigt dieser musikalische Streifzug durch Wagners Opern. (RCA 33 UpM LM — 6020)

Caruso singt neapolitanische Lieder

Es ist der Wunsch jedes Schallplattensammlers, Aufnahmen von Enrico Caruso sein eigen nennen zu können. Je älter um so besser und um so mehr Wert besitzen diese Aufnahmen für ihn. Dabei nimmt man es gern in Kauf, wenn diese Platten nicht so gut klingen wie eine moderne Hi-Fi-Aufnahme. Wie sollten sie auch! Liegen doch ihre Aufnahmezeiten fast bis zu fünfzig Jahren zurück. Dennoch trifft das nur für die Begleitung — Klavier oder Orchester — zu. Die Stimme ist da, unverkennbar in ihrer Schönheit, in ihrer Kraft und ihrem einmaligen Reiz. Caruso war der erste Sänger, der seine Stimme auf der Schallplatte erklingen ließ. Durch ihn wurde sie salonfähig. Zuerst wurden die berühmtesten Arien des Opernrepertoires aufgenommen; aber da Caruso sehr an seiner Heimat hing, folgten bald die alten volkstümlichen Weisen seines Landes. Davon bietet Ihnen diese großartige Sänger auf einer RCA-Langspielplatte in einer reizvollen Mischung neapolitanische Lieder. Die älteste Aufnahme von Carusos Stimme heißt „Matinata“, trägt das Aufnahmedatum vom April 1904 und hat Leoncavallo sowohl zum Komponisten als auch zum Begleiter am Klavier. Ferner finden wir hier Lieder von Tschaikowsky nach Texten von Heine sowie eine eigene Komposition des großen Tenors. (RCA 33 UpM LCT — 1129-C)

Lanner, Strauß, Richardtz Romantiker-Walzer, Sorgenbrecher-Walzer, Bayerische G'schichten, Abends auf dem Niederrhein

Vor einigen Wochen schrieb ein Kritiker: „Die Zeit der Walzer scheint mir überholt.“ Dieser Satz soll nicht unwidersprochen bleiben. Ganz so ist es noch nicht. Immer wieder werden Walzer, von ihnen besonders die klassischen, gerne gehört. Gerade die ältere Generation finden wir unter den Hörern dieser Musik. Mag es daran liegen, daß im Rundfunk andere musikalische Richtungen gefördert werden, auf alle Fälle, der Walzer hat Schwung, Rhythmus und Melodie. Wie wunderbar ein Walzer klingen kann, zeigen die Bamberger Symphoniker. Unter der Leitung von Willi Richardtz, der selbst Walzer komponiert, spielen sie vier Stücke dieser Art. Sie sollten sich das einmal anhören und Sie werden mit uns feststellen, daß die Zeit des Walzers wirklich nicht vorbei ist. (Polydor 33 UpM 45 124 LPH)

Rolling home Seemannslieder

Vier Lieder aus der Welt der Seeleute. Hier spürt man das Meer, die Weite, die Sehnsucht, aber auch die kleinen Dinge, die eine Schiffsbesatzung beschäftigen. Die Melodien in der Bearbeitung von Klaus Prigge sind sehr volkstümlich, dennoch kräftig, richtige Gesänge der Seeleute. „Rolling home“, und „De Hamborger Veermaster“ sind die bekanntesten und beliebtesten dieser Art, aber auch „A long time ago“ und „Roll the cotton down“ können daneben bestehen. Die rauen Kehlen des Kiel-Holtenauer Lotsenchores „Knurrhahn“ bieten Gewähr für eine echte Seemanns-Atmosphäre. (Polydor 45 UpM 20 263 EPH)

Blasmusik

Abgesehen von der Marschmusik gibt es eine Fülle von Musikstücken, die eigens für Blasorchester komponiert worden sind. Die Schallplattenindustrie vernachlässigt diese Sparte der Musik nicht und die Kataloge zeigen jeden Monat eine Menge Neuerscheinungen für diese Richtung. Beginnen wir unseren Hinweis mit einem Kinderlieder-Marsch von Täger, den „Die kleine Dorfmusik“ spielt. Eine bekanntere Volksweise, betitelt „Alt-Ermündliche Bauernpolka“, ist auf der Rückseite der gleichen Platte und wird von denselben Musikern dargeboten (Tel. U 45 840). Ebenfalls spielt die kleine Dorfmusik auf einer anderen Aufnahme den Marsch „Treueschwur“ und den Walzer „Hoch die Posaunen“. Beide Stücke echte Bauernmusik (Tel. U 45 936). — Die Egerländer Musikanten bespielen die letzte der Blasmusikplatten. „Hetscherbrückl“ ist eine liebliche Polka, „Mädel, schenk mir ein“ ein kleiner Walzer. In ihrer Art dürfte auch diese Musik gefallen (Tel. U 45 935).

Für unsere Schlagerfreunde hörten wir:

Nach dem großen Erfolg seines „Banana-Boat“ überrascht uns diesmal Harry Belafonte mit einer ganz anderen Version. Sein Gesang ist fast nicht mehr wiederzuerkennen. Dennoch wird auch diese Art ihren Beifall finden. Belafonte singt seine eigene Komposition „Don't Ever Love Me“. Dieses wehmütige Lied klingt gut in der Begleitung durch das Orchester Bob Corwin's, eines Chores, sowie von drei Gitarristen. Eine temperamentvolle Melodie ist auf der Rückseite in gleicher Besetzung „Mama Look At Bubù“ (RCA 47-6830).

Die leicht elegante Art zu singen macht Perry Como zu einem besonders geschätzten Künstler und läßt uns sehr an Vico Torriani denken. Mit „Round and Round“ und „Mi Casa, Su Casa“ wird er auch diesmal seine Freunde überraschen (RCA 47-6815).

Electrola präsentiert uns aus ihrem neuen Angebot Hans-Arno Simon und sein Cocktail-Piano, dazu Baß und Schlagzeug, auf einer Langspielplatte mit dem Titel „25 Jahre Weltschlager“. Hier ist alles vertreten, was einst gern gehört und gesungen wurde, so „Schau mich nicht so an“, „Sonny Boy“, „Macky Messer“, „Symphony“, „Ausgerechnet Bananen“ u. a. m. (WDLF 543).

Die gleiche Produktion hat für die Freunde des rheinischen Frohsinns eine neue Zusammenstellung herausgebracht. „Ich möch zu Fuß no Kölle gon“, „Einmal am Rhein“, „Der treue Husar“, „Du kannst nicht treu sein“ gehören als echte Kölner Melodien zusammen (GEOW 30-1057).

Von Philips kann eine 45er-Langspielplatte mit „4 Hits aus USA“ empfohlen werden. Fräulein Laine singt, begleitet von Paul Weston und seinem Orchester, „Granada“ und „Answer me“. Mit dem gleichen Orchester bläst Harry James das immer noch beliebte „O mein Papa“. Dem Gesangsquartett „The Four Lads“ ist der letzte stark rhythmische Titel „Granada“ vorbehalten. Diese Platte wird immer gefallen (429 001 BE).

Zum Schluß lenkt Philips Ihre Aufmerksamkeit noch auf die Platte mit den „3 Jackson“ (Akkordeon), die sich ausgezeichnet im „Spiel der Tasten“ verstehen (317 296 PF).

R. Thom

Unsere Jubilare im August

40 Jahre Mitarbeit



Karl Krauskopf
kaufmännischer Angestellter
im Werk Julius Lindenberg
am 13. August 1957



Walter Hauschild
Kolonnenführer
in der Stahlformgießerei
am 19. August 1957

25 Jahre Mitarbeit



Peter Neff
Heimverwalter
im Lehrlingsheim
am 15. August 1957



Konrad Pfeiffer
Bauschlosser
im Baubetrieb
am 16. August 1957

In der letzten Ausgabe sind unsere
Juli-Jubilare verwechselt worden. Wir
bitten um Entschuldigung.

So ist es richtig:



Hermann Kasokat
Maschinenformer



Edmund Schönfeld
Maschinenformer

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Walter Just, Formerei Papenberg - Martha Grams, am 25. Mai 1957

Manfred Schmitz, Lohnbüro - Anneliese Heintze, am 22. Juni 1957

Ins Leben traten ein

Bernd, Sohn von Helga und Gerd Schmitz, Werk Julius Lindenberg, am 11. Juni 1957

Frank, Sohn von Waltraud Dziabel, Papenberg Lager, am 19. Juni 1957

Susanne, Tochter von Elly Villain, Kernmacherei Papenberg, am 26. Juni 1957

Michael, Sohn von Michael Neumohr, Gießerei Stachelhausen, am 30. Juni 1957

Inge, Tochter von Ernst Rosenthal, Formerei Papenberg, am 3. Juli 1957

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

August Henze, Refamann, Papenberg, am 1. Juni 1957

Paul Gerhardt, Betriebsleiter, Halle Süd, am 1. Juni 1957

Gerd Windgassen, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 3. Juni 1957

Johannes Christiansen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 4. Juni 1957

Erwin Brabandt, Lagerarbeiter, Fertiglager Papenberg, am 5. Juni 1957

Arno Schmidt, Elektroschweißer, Schweißerei Stachelhausen, am 6. Juni 1957

Eduard Böttcher, Ablader, Bahnbetrieb, am 6. Juni 1957

Paul Petri, technischer Kaufmann, Inspektion Papenberg, am 11. Juni 1957

Hubert Kowalski, Härter, Härtere Stachelhausen, am 11. Juni 1957

Karl Förster, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 12. Juni 1957

Siegfried Schulze, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 12. Juni 1957

Friedrich Austinat, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 13. Juni 1957

Josef Träger, Ofenarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 13. Juni 1957

Günter Pohl, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 13. Juni 1957

Christel Braun, Prüferin, Fittingspresse Papenberg, am 14. Juni 1957

Eugen Hilgert, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 18. Juni 1957

Werner Wittenhagen, Maschinenformer, Gießerei Papenberg, am 18. Juni 1957

Georg Wolkenstein, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 19. Juni 1957

Karl Ziebell, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 19. Juni 1957

Gustav Münch, Härter, Härtere Stachelhausen, am 19. Juni 1957

Friedhelm Samsel, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 21. Juni 1957

Maria Busch, Sortiererin, Putzerei Papenberg, am 21. Juni 1957

Bruno Maatz, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 24. Juni 1957

Fritz Dollenbacher, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 24. Juni 1957

Harald Rehm, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 25. Juni 1957

Albert Brück, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 26. Juni 1957

Adolf Feddersen, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 26. Juni 1957

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



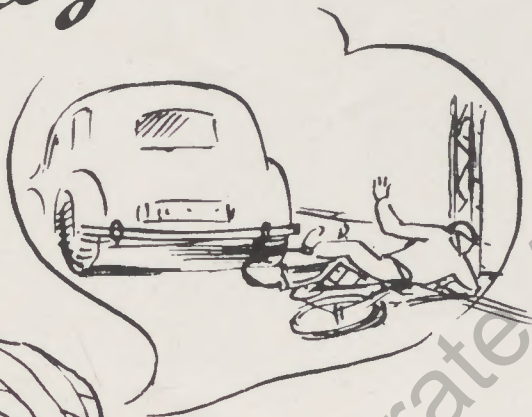
Ilse Bulik

geb. Heindl, Ehefrau von Helmut Bulik, Putzerei Papenberg, 56 Jahre alt, am 19. Juni 1957

Lydia Lenze

geb. Kiel, Ehefrau von Hermann Lenze, Pensionär, 79 Jahre alt, am 1. Juli 1957

Kollege Hättich



KR

Seit 14 Tagen wollte
ich sie schon nach-
sehen. Jetzt, als ich
die Bremsen brauchte,
versagten sie!
Hätt' ich doch nur....

